



777 Jahre HOHENHORN Chronik 1230 bis 2007



Vorwort

Diese vorliegende Chronik erscheint anlässlich der 777-Jahr Feier von Hohenhorn in einer limitierten Auflage von 77 Stück. Der historische Überblick wurde vom Archivar des Kreises Herzogtum Lauenburg, Dr. William Boehart, verfasst. Der Artikel beschreibt anschaulich, informativ und auch kurzweilig die Geschichte Hohenhorns von der ersten urkundlichen Erwähnung, die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Herzögen und Herrschaften. Die Begriffe Hufe, Hufner, Kätner und Anbauer werden erläutert. Was ist ein Anger und wie lebten die Hohenhorner im Mittelalter? Dr. Boehart beschreibt die Wandlung vom Bauerndorf zu einer Dorfgemeinschaft, deren Anwohner kaum noch von örtlichen landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betrieben leben. In dem Abschnitt über die Verkopplung tauchen viele Namen von Familien auf, deren Nachfahren noch heute in unserem Dorf leben.

Natürlich wird das Kirchspiel Hohenhorn erwähnt, ein zentraler Punkt im Dorf ist die St. Nikolaikirche mit dem Friedhof. Warum besuchte der Mathematiker Carl Friedrich Gauß die Hohenhorner Kirche?

Wie Hohenhorn verwaltet wurde – die Ämtergeschichte von den Herzögen über Amtmänner, Bezirksbürgermeister, die Naziherrschaft und die Nachkriegszeit. Und wie Hohenhorn heute verwaltet wird - Kommunalpolitik mit eigenständigen gewählten Gemeindevertretern und dem Bürgermeister an der Spitze.

In der jüngeren Vergangenheit finden die Entstehung und das Sterben der Dorfschule seinen Platz, ebenso die Anwesenheit der Bundeswehr und das Bohren nach Erdöl.

Dass nicht nur Hohenhorn seinen 777. Geburtstag feiert, sondern auch der Ortsteil Drumshorn seinen 222. Jahrestag, daran erinnert Friedrich Wittkamp. Der zweite Beitrag von Friedrich Wittkamp gibt einen lebendigen Eindruck über die Wanderjahre seines Urgroßvaters Fritz Wittkamp in „ein Leben auf der Walze“ während der Jahre 1858 bis 1861. Pastor Florian Sebastian Ehlert beschreibt die Entstehung des Pastorats mit netten Anekdoten. Aus dem vergangenen Jahrhundert berichtet uns Ilse Sagert über den Hohenhorner Kirchen- und Gemeindechor, von der Gründung im Jahre 1969 bis zu seiner Auflösung 1977.

Aber auch Feuerwehr und Schulverein Hohenhorn stellen sich kurz mit ihrer Geschichte seit der Gründung vor. Da diese Vereine noch existieren, bedeutet der Begriff Chronik ein fortwährendes Geschehen.

Ich möchte Sie anregen, diese Chronik zu lesen, sie ist spannend, kurzweilig und vor allem auch sehr informativ.

Klaus-Peter Jürgens
Festausschuss zur 777-Jahr Feier

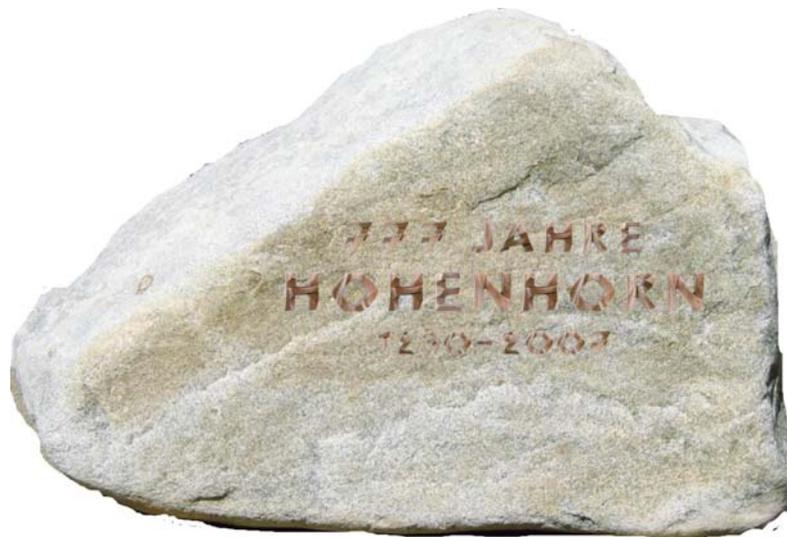
Die Feier

Die Hohenhorner feiern den Geburtstag ihres Dorfes vom 6. bis 8. Juli 2007. Eröffnet wird die Feier am Freitag, dem 6. Juli im Festzelt auf dem Gelände des Reitstalls Hohenhorn. Vor Ehrengästen und der eingeladenen Bevölkerung wird dieser Geburtstag gewürdigt, man isst, trinkt und klönt. Eine Bilderwand erinnert mit alten Fotos an die jüngere Vergangenheit, eine Videopräsentation zeigt aktuelle Bilder.

Am Samstag, dem 7.7.2007 organisiert der Schulverein die wohlbekannteren Umzüge und Wettbewerbe der Kinder und Jugendlichen. Dort findet auch das traditionelle, in der Chronik erwähnte Vogelschießen statt. Mit der Siegerehrung von König und Königin endet der Vormittag. Am Samstagnachmittag wird den Gästen ein mittelalterliches Spektakel mit Reiterwettkämpfen sowie Reitvorführungen geboten. Für die Kinder sind Hüpfburg und Torwände aufgestellt, der Schulverein lädt zum Nachmittagskaffee ein. Fanfarenmusik, Jagdhornmusik und Unterhaltungsmusik im Festzelt umrahmen diesen Tag.

Den Gottesdienst im Festzelt am Sonntag, dem 8. Juli hält Pastor Florian-Sebastian Ehlert, der Hohenhorner Kirchenchor und „Soul & More“ unterstützen ihn. Mit einem Frühschoppen mit Musik wird die 777-Jahr Feier Hohenhorns fortgesetzt, zum Abschluss lassen wir Ballons auf dem Brink steigen und setzen damit einen Meilenstein in der Geschichte Hohenhorns.

*Klaus-Peter Jürgens
Festausschuss zur 777-Jahr Feier*



777-Jahre-Hohenhorn – Ein historischer Überblick

Von Archivar Dr. William Boehart

Einführung

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts präsentiert sich Hohenhorn als attraktive Gemeinde, eine Mischung aus Bauerndorf mit sechs landwirtschaftlichen Betrieben (1979 waren es noch zwölf Betriebe) und ländlicher Wohngemeinde im Einzugsbereich der Großstadt Hamburg. Im Jubiläumsjahr 2007 beträgt die Bevölkerungszahl etwa 450, ein Zuwachs von 50% gegenüber 1970.

Bei einem Spaziergang durch das Dorf begegnet man zahlreichen „Gedenksteinen“, die in den letzten Jahrzehnten aufgestellt wurden, um an historische Ereignisse zu erinnern. So findet sich an der Drumshorner Straße ein Feldstein mit der Inschrift „Drumshorn entstanden 1785 durch Ansiedlung von sechs Kättern bei der Verkoppelung der Feldmark von Hohenhorn“. Am Steinbergweg gibt es einen weiteren Feldstein mit einer Inschrift über die Verkoppelung und an der Kirchenmauer einen Stein, der 1980 zur 750-Jahr-Feier des Dorfes aufgestellt wurde. Diese Steine – und weitere in der Gemeinde – schuf Wilhelm Behm, ein Vertriebener der Nachkriegszeit, der über 40 Jahre eine Kammer im Hohenhorner Pastorat bewohnte – wahrlich ein Hohenhorner Original. Weitere Zeugnisse der Hohenhorner Geschichte sind das 1717 erbaute Pfarrwitwenhaus gegenüber der Kirche, die Nikolai-Kirche selbst und das 1921 errichtete Pastorat. In der Gemeinde sind einige kleinere Handwerksbetriebe ansässig sowie eine über 200 Jahre alte Schmiede, heute ein Spezialbetrieb für landwirtschaftliche Maschinen. Es gibt landwirtschaftliche Betriebe, einen großen Erdbeerhof, einen Hofladen, einen Reiterhof sowie ein Restaurant.



Vor 777 Jahren finden wir die erste urkundliche Erwähnung Hohenhorns, vor 222 Jahren entstand die Siedlung Drumshorn. Solche „Schnapsjubiläen“ bieten den Anlass für einen Rückblick auf eine lange Geschichte. Es ist die Geschichte von Hohenhornerinnen und Hohenhornern, die im Laufe der Jahrhunderte aus einem Urwald ein lebenswertes und lebenswürdiges Stück Heimat geschaffen haben.

1230 – Hohenhorn tritt ins Licht der Geschichte

Die Geburtsurkunde Hohenhorns wurde 1230 ausgestellt. In dem Zehntregister des Ratzeburger Bischofs Gottschalk finden wir die Eintragung „ad cornu“ (zu Deutsch: zum Horn) als Ort, der dem Kirchspiel Hachede (Geesthacht) angehörte. Das Zehntregister stellt eine mittelalterliche Steuer- und Abgabenliste dar. Die Liste führte die Hufenzahl (=Bauernstelen) sowie Besonderheiten der Besteuerung auf. Mit seinen 24 Hufen ist Hohenhorn bei der Gründung ein relativ großes Dorf.

Die Forschung geht davon aus, dass die deutschen Siedler – also die Urahnen

der heutigen Hohenhorner – aus dem Raum südlich der Elbe und aus Westfalen stammten. Unter den Siedlern waren die ersten Hohenhorner, die den Wald rodeten, Felder anlegten und Häuser bauten. Entstanden ist ein Angerdorf, dessen Feldmark in Hufen aufgeteilt wurde. Die Hufe war ein Rechtsbegriff. Er bezeichnete die Nutzungsansprüche einer Bauernstelle an Acker- und Weideland sowie Holzeinschlag. Die Landeinteilung in Hufen sicherte den einzelnen Bauernstellen ihre Existenzgrundlage. Bei der Anlegung des Dorfes umfasste eine Hufe – nach heutigen Maßstäben – etwa 13 Hektar.

Das Zehntregister

Im Kopiaarbuch Nr. 1 der Ratzeburger Domkirche befinden sich auf den letzten 32 angefügten Pergamentseiten das 1230 aufgezeichnete Ratzeburger Zehntregister. Das Register verzeichnet über 500 Dörfer im heutigen Kreis Herzogtum Lauenburg und in Mecklenburg, die dem Ratzeburger Bischof zehntpflichtig waren. Der Zehnt war ein mittelalterliches Steuer- und Abgabenmaß.

Das Zehntregister belegt nicht nur die erfolgreiche Christianisierung Ostelbiens, sondern auch die Einführung des deutschen Wirtschafts- und Rechtsbegriffes des Hufens. Das Register legt die Hufenzahlen in den jeweiligen Dörfern fest – als steuerpflichtige Einheit.

Im Zehntregister wird Hachede (Geesthacht) als Kirchspielort eingetragen. Das Kirchspiel umfasste die Dörfer Hachede, Wiershop, Hamwarde, Hasenthal, Besenhorst, Fahrendorf, Hohenhorn und Worth.

Ein hartes Brot: Das bäuerliche Leben im Mittelalter

Das bäuerliche Leben im Mittelalter wurde durch die gemeinschaftliche Bewirtschaftung der Feldmark gekennzeichnet. Bei der Entstehung Hohenhorns im 12. Jahrhundert legten die Siedler das Dorf sowie die Ackerflächen an. Das Dorf entstand um den Anger, der den Mittelpunkt des dörflichen Lebens bildete. Der Anger ist auch noch heute gut sichtbar: Er erstreckt sich zwischen dem Kirchhof und dem Pastorat. Die ersten Häuser – primitive Formen des niederdeutschen Hallenhauses, das unsere Dörfer bis weit ins 19. Jahrhundert hinein prägte – gruppierten sich um den Anger mit dem Giebel und „grot Dör“ nach vorne. Nutzbar gemacht wurden genügend Ländereien, um einen bäuerlichen Haushalt zu unterhalten.

Die ganze Gegend war mit Wald bedeckt. Diesen Wald kann man als Teil des Ur-Sachsenwaldes sehen. Man darf ihn jedoch nicht mit heutigen Wäldern vergleichen. Er war licht, hatte Blößen und ausgedehnte Heideflächen. Die ersten Siedler mussten den Wald roden, und das war keine leichte Arbeit. Die größeren Bäume nutzte man zum Hausbau, die kleineren als Feuerholz. Die Stubben bleiben stehen, ihr Ausroden hätte zu viel Kraft erfordert. Dann riss man mit einem einfachen Hakenpflug den Boden auf und säte „Waldkorn“ hinein. Ein „modernerer“ Wendepflug hätte sich dafür nicht geeignet, er wäre an den Baumwurzeln gescheitert. Man musste warten, bis Stubben und Wurzeln vermodert waren, erst dann kam der Wendepflug zum Einsatz, der eine verbesserte Bewirtschaftung der Feldmark ermöglichte.

Neben den Ackerflächen wurden die Hauskoppeln sowie Weiden, Wiesen und Weichholzflächen nutzbar gemacht. Eine solche „Nutzinheit“ nannte

sich „eine Hufe“. So entstand der Begriff „Hufe“ als Maß- und Steuereinheit sowie als Bezeichnung für den Stellenbesitzer, den „Hufner“. In der Anfangszeit umfasste im Lauenburgischen eine Hufe ca. 12 bis 13 Hektar Ackerland sowie die Hauskoppel und die entsprechenden Nutzungsansprüche an Wald, Wiese und Weideland. Die Ackerflächen umfassten in der Siedlungszeit ca. 26% der Gesamtfeldmark; im 18. Jahrhundert ist es durch die fortschreitenden Zurodungen und Veränderungen auf über das Doppelte angewachsen. Bei der Verkoppelung im 18. Jahrhundert ging man im Amt Schwarzenbek von einer Hufengröße von ca. 60 Hektar aus.

Die bäuerliche Gemeinde des Mittelalters bildete eine Wirtschafts- und Lebensgemeinschaft. Die Dorfgemeinschaft regelte gemeindliche Bereiche wie Viehhütung, Wald- und Weidennutzung, aber auch Fürsorgemaßnahmen, Kirchgang usw. selbst. Das Leben des Einzelnen spielte sich in dieser Gemeinschaft ab. An deren Spitze standen die Stellenbesitzer (d.h. die Einwohner, die eine Teilhabe am Bauerngut besaßen). Die unterschiedlichen Bezeichnungen für die Bauern – Hufner, Kätner und Anbauer – sind auf ihre historische Entstehung zurückzuführen und belegen unterschiedliche Siedlungsschichten. Die weiteren Einwohner der Gemeinde – Ehefrauen der Stellenbesitzer, ihre Kinder, Altenteiler, Anlieger, Häuslinge, Hirten, das Gesinde und Tagelöhner – gehörten im engeren Sinne nicht zur Dorfgemeinschaft: Sie besaßen keine selbständigen „Freiheiten und Privilegien“ an dem Bauerngut. Vielmehr wurden sie jeweils dem Hausherrn und dem von ihm geführten Haushalt unterstellt, der ihnen Schutz anbot. Die Verflechtung „Schutz und Dienst“ ergab eine die bäuerliche Gemeinde durchziehende Eigenschaft der Treuebeziehung, in der die Gemeinde als ganzes zu der Herrschaft stand.

Im Landesarchiv Schleswig vorhandene Bede- (d.h. Abgaben-)Register liefern die ältesten Namen aus Hohenhorn. Für das Jahr 1525 sind folgende Namen überliefert: Henneke Kyn (drei Hufen), Hinrich Kopes (zwei Hufen), Gothke Kopes (zwei Hufen), Meeten Ludemann (zwei Hufen), Titke Hans (zwei Hufen), Hans Kyne (zwei Hufen), Beneke Buth (zwei Hufen), Albert Heinemann (zwei Hufen), Claus Peters (eine Hufe), Hanneke Kyn (eine Hufe), Hans Pemoller (zwei Hufen), Peter Kyne (zwei Hufen). Da 1230 24 Hufen vorhanden waren, ist zu erkennen, dass die Bauern wüste Hufen mit übernommen hatten. Bauernvogt Henneke Kyn bewirtschaftete zum Beispiel drei Hufen.

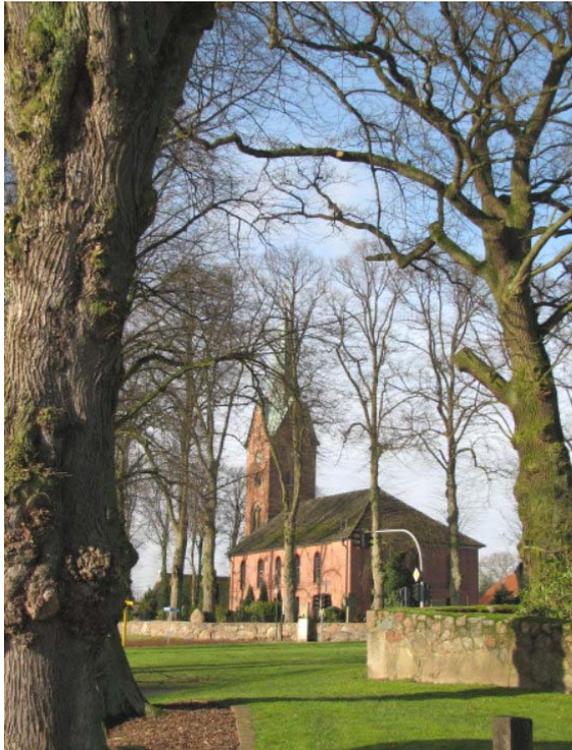
Vorsteher des Dorfes war der Bauernvogt, dessen Stelle im Amt Schwarzenbek erblich und an einen Hof gebunden war. Die Hofstelle in Hohenhorn befand sich auf der westlichen Seite des Angers, etwa dort, wo heute der Betrieb für landwirtschaftliche Maschinen steht. Das Bauerngeschlecht Kiehn hatte die Stelle über die Jahrhunderte bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts inne. Ab 1772 bewirtschaftete das Bauerngeschlecht Stahmer die Stelle. Die Aufgaben des Bauernvogtes lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Die Wahrnehmung der Aufgaben der Dorfpolizei (d.h. dem Amt Vorkommnisse im Dorf anzuzeigen), die Bekanntmachung und Ausführung herrschaftlicher Anordnungen sowie die Führung und Vertretung gemeinschaftlicher Dorfangelegenheiten. Eine Dorfversammlung als feste Einrichtung der Dorfgemeinschaft ist anhand der Aktenlage nicht auszumachen. Sie konstituierte sich vermutlich – einberufen vom Bauernvogt – nur im Bedarfsfall. Als Gegenleistung für seinen Dienst wurde der Bauernvogt von gewissen

Abgaben an die Herrschaft befreit sowie mit der Schankgerechtigkeit (= d.h. der Ausschank von Bier und Branntwein) im Dorfe privilegiert. Ihm standen zudem Dienstländereien zur Verfügung.

Das Ackerland bestand aus den verschiedenen Gewannen, auch „Kämpfen“ genannt. Sie wurden aufgegliedert in die mehr oder weniger schmalen Streifen der verschiedenen Besitzer, die sogenannten „Stücke“. Flurkarten aus dem 18. Jahrhundert geben einige Ackerbezeichnungen aus der „alten Zeit“ wieder: Mast-Brock, Viert-Stücke, Borstücken, Hanen-Stücke, Scharpen-Saehren, Drumhören Blöcke, Eich-Holtz, Auf den Hegen, Soll-Stücke, Auf dem Großen Kamp usw. Im Volksmund entstand der Name „Russland“ für die weiteste vom Dorf liegende Fläche des Großen Kamps. Solche fernländischen Spitznamen kamen vermehrt nach 1900 auf – wie „Honolulu“ in Dassendorf oder „Kamerun“ in Besenhorst.

Wie wurde die Feldflur bewirtschaftet? Die ersten Felder bestanden aus rechteckigen Blöcken. Mit dem zunehmenden Einsatz des Wendepflugs erwies sich diese Feldform als unproduktiv. Es gab Schwierigkeiten mit den Pferden, man musste zu oft umwenden; die Pferde mussten wenden, umdrehen, etwas rückwärts gehen. Der Pflug musste richtig in die neue Richtung gesetzt werden. All das gab Unterbrechungen, viel Geschrei und störrische Pferde. So kam man auf die Idee, die Felder ganz lang und dafür weniger breit zu machen. So konnte man das dauernde Umwenden erheblich reduzieren. Jeder Bauer bekam auf einem Flurstück einen etwa drei bis vier Ruten breiten Streifen (ca. 15 Meter). Die Länge betrug bis zu etlichen hundert Metern. Die Bauern begannen mit dem Pflügen in der Mitte, die letzte Furche bildeten die Grenze zum Nachbarn. Durch diese Pflugtechnik entstanden die „Hochäcker“. Am besten erkennen wir die Reste dieser Landschaftsform an den Waldrändern, gut sichtbar sind sie in Kröppelshagen. Von den wenigen Sonderformen abgesehen, geschah die Bestellung der Felder, in denen die Ackerstreifen der Bauern im Gemenge lagen und nur über diejenigen der Nachbarn zu erreichen waren, nach gemeinsamen Plan und Beschluss der Dorfgemeinschaften. Diese Regelung nannte man in späteren Zeiten „Flurzwang“. Es galt eine geregelte „Feld-Gras-Wirtschaft“. Nach bestimmtem Turnus wechselten darin Ackerfrüchte und Weidejahre etwa zu gleichen Teilen. Zur Durchführung des Fruchtwechsels wurde das ganze Ackerland in entsprechend viele Teile, die „Schläge“, eingeteilt. Der übliche siebenschlägige Fruchtwechsel auf dem leichten Boden war folgender: Roggen, Roggen, Hafer, Weide, Weide, Weide, Brache mit Buchweizeneinsaat. Die Kornerträge waren sehr niedrig, sie machten gewöhnlich das Zwei- bis Fünffache der Aussaat aus, im Durchschnitt kann man das Dreifache rechnen. In schlechten Jahren wurde nicht einmal die Aussaat wieder gewonnen. Über die Jahrhunderte verlor der Boden an Qualität – wegen ungenügender Düngung. Hierin lag die große, bei der Wirtschaftsweise der alten Zeit unlösliche Schwierigkeit. Der Engpass der unzureichenden Düngung war durch den Mangel an Futter bedingt. Diesen „*Teufelskreis des Mangels*“ vermochte die bäuerliche Gemeinde nicht aufzubrechen. Erst die Verkoppelung des 18. Jahrhunderts ebnete den Weg für neue Entwicklungsmöglichkeiten.

1598 – Das Kirchspiel Hohenhorn



Durch den Perleberger Vertrag von 1420 ging das Kirchspieldorf Geesthacht in die Hände der Hansestädte Hamburg und Lübeck über. Die Hohenhorner gingen weiterhin nach Geesthacht zur Kirche, nur das Gotteshaus befand sich nunmehr im Ausland.

Nach der Reformation, die durch die Kirchenordnung von 1585 für das Lauenburgische festgelegt wurde, ordnete Herzog Franz II. (1583-1619) die Kirchspiele in seinem Herrschaftsgebiet neu. 1598 bestimmte er Hohenhorn zum kirchlichen Mittelpunkt der lauenburgischen Dörfer Besenhorst, Fahrendorf, Escheburg, Börnsen, Wentorf und Wohltorf. Mit der Neuordnung des Kirchspiels festigte der Herzog seinen Herrschaftsanspruch

in seinem Land. Während Wohltorf 1910, Wentorf 1898 und Besenhorst (später Düneberg) nach dem Zweiten Weltkrieg das Kirchspiel verließen, kam Kröppelshagen 1910 von Brunstorf nach Hohenhorn. Heute gibt es neben der Nikolaikirche in Hohenhorn Kapellen in Escheburg (1981), Kröppelshagen (1974) und Börnsen (1962).

Die Bildung des Kirchspiels Hohenhorn bedeutete eine Aufwertung des Dorfes. Die Pfarreinnahmen blieben nunmehr im Lauenburgischen, statt ins „Ausland“ (Geesthacht) abzuwandern. Als zentrales Kirchdorf wurde Hohenhorn zum kulturellen und sozialen Mittelpunkt der anliegenden Orte. Auf der „wüsten Hufe“ Koops, etwa 200 Meter östlich der Kirche baute man ein neues Pfarrhaus, denn der alte Wendemhoff (gewidmeter Pfarrhof) dicht bei der Kirche war verpachtet. Die kleine St.-Nikolai-Kapelle, aus Felsensteinen gebaut, wurde um ein Kreuzschiff im typischen lauenburgischen Fachwerkstil erweitert, der Friedhof vergrößert. Zu den entfernten Kirchspieldörfern wurden Kirchsteige angelegt.

Archivberichten zufolge wurde die Nikolai-Kapelle zum Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmend baufälliger, so dass ein Neubau notwendig wurde. Im Jahre 1825 begann der Bau, am 1. April 1827 wurde das neue Gotteshaus, die heutige Nikolai-Kirche, geweiht. Die Orgel kam aus Hamburg.

Das Altarbild, eine Kopie nach dem holländischen Meister van Dyck, wurde aus Lübeck gestiftet. Unverdrossen haben sich um den Bau bemüht – so steht es in der im Grundstein vermauerten Urkunde – die Kirchenjuraten Dr. Jürgen Wittkamp aus Hohenhorn und Henning Christoph Steffens aus Börnsen.

1862 wurde der Kirchhof erweitert, 1867 der neuromanische Backsteinturm errichtet. Der Kirchenbau gehört zu den Wahrzeichen der Gemeinde.



Ämtergeschichte

Im 16. Jahrhundert entstand ein neuer Verwaltungs- und Herrschaftsbezirk im Süden des Landes. Die lauenburgischen Herzöge hatten die Herrschaft über die Dörfer, die unmittelbar ihnen und nicht ihrem Adel, Klöstern oder Städten gehörten, von alters her von den Burgen Ratzeburg und Lauenburg aus ausüben lassen. Die Burgdienste der Hohenhorner Bauern fanden zum Beispiel in Lauenburg statt. Der Herzog ernannte als seinen unmittelbaren Vertreter einen Amtmann mit Sitz in Schwarzenbek. Das Amt umfasste folgende Dörfer: Börnsen, Kröppelshagen, Schwarzenbek, Brunstorf, Dassendorf, Hohenhorn, Escheburg, Wentorf, Wohltorf, Grabau, Grove, Havekost, Möhnsen, Kasseburg, Kuddewörde, Talkau, Fuhlenhagen, Mühlenrade, Köthel, Schönberg und Franzdorf. Außerdem gab es herrschaftliche Vorwerke in Aumühle, Fahrendorf, Schwarzenbek und Rothenbek.

Die Zuständigkeit des Amtes war umfassend. Es nahm in ungetrennter Einheit alles das wahr, was heute als Justiz und Verwaltung voneinander unterschieden wird. Es übte ebenso hoheitliche Funktionen aus wie es die Bewirtschaftung der Domänen leitete. Das Amt erhob die Abgaben und legte darüber jährliche Rechnung; es übte die Polizeigewalt aus, besonders die der Forstpolizei im Sachsenwald. Das Amt stellte das unterste Gericht dar, dessen Zuständigkeit kein Amtsuntertan umgehen konnte; alle Klagen wurden vor dem Amte angebracht und dort auch Kontrakte, Verkäufe und Ehestiftungen geschlossen. Soweit diese Geschäfte die Bauernstellen betrafen, mussten sie vom Amt genehmigt und sollten seit 1608 in das Amtsbuch eingetragen werden. Über jede einzelne Stelle führte das Amt seit dem 17. Jahrhundert Höfeakten, die eine wichtige Quelle für die Ortsgeschichte bilden.

An diesem Aufbau hat sich durch das Aussterben des lauenburgischen Herzogshauses im Jahre 1689 und den Übergang des Landes an Celle und 1705 an Hannover nichts Grundsätzliches geändert. Nach der Unterbrechung durch die Franzosenzeit (1803-1813) kamen bis 1865 die Dänen. Das Herzogtum Lauenburg wurde in Personalunion mit der dänischen Krone

verbunden. Auch diese „dänische Episode“ brachte keine grundlegenden Änderungen in der inneren Verfassung des Landes. Im Aufbau der Verwaltung bildet erst das Jahr 1865 mit Lauenburgs Übergang an Preußen einen tiefen Einschnitt. Das Amt Schwarzenbek wurde – nach der Trennung der Justiz von der Verwaltung im Jahre 1870 und der Einführung der kommunalen Selbstverwaltung im Jahre 1872 – in eine „Landvogtei“ umgestaltet, bevor 1889 auch diese letzte herrschaftliche Instanz auf kommunaler Ebene aufgehoben wurde. Seit 1889 gibt es kommunale Ämter im Kreis Herzogtum Lauenburg.

Dies war die Geburtsstunde der Ämter Hohenhorn, Gülzow und Schwarzenbek, zu denen die Gemeinden des heutigen Amtes Hohe Elbgeest gehörten, und zwar Hamwarde, Wiershop und Worth zum Amt Gülzow, Börnsen, Escheburg, Hohenhorn und Kröppelshagen-Fahrendorf zum Amt Hohenhorn und Dassendorf zum Amt Schwarzenbek. Die Ämter, die bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges bestanden, führten die Bezeichnung „Ortspolizeibehörde“ und übten Aufsichtsfunktionen in verschiedenen Bereichen aus: Baupolizei, Ausländerpolizei, Wegesachen usw. Die Gemeindevertretungen wählten Mitglieder in den Amtsausschuss, den Amtsvorsteher ernannte jedoch der Regierungspräsident der Provinz Schleswig-Holstein nach Vorschlag des Kreistages. Leider sind die Akten des alten Amtes Hohenhorn komplett verloren gegangen – ein großer Verlust für die Ortsgeschichtsschreibung.

Die Ämter überlebten den Zusammenbruch 1945 nicht. Die englische Militärregierung führte im Juni 1945 an ihrer Stelle „Bezirksbürgermeistereien“ ein. Bis 1948 gehörten die Gemeinden des heutigen Amtes Hohe Elbgeest zu der Bezirksbürgermeisterei Geesthacht (Börnsen, Escheburg, Hamwarde, Hohenhorn, Worth), Lauenburg (Wiershop) und Wentorf (Dassendorf und Kröppelshagen). Die Hauptaufgabe der Bezirksbürgermeister war es, sich wöchentlich in Ratzeburg mit der Militärregierung zu treffen, deren Anordnungen entgegenzunehmen und ihnen vor Ort Geltung zu verschaffen. Als 1948 der schleswig-holsteinische Landtag die kommunalrechtliche Gesetzgebung erhielt, führte er eine neue Amtsordnung ein, die an ältere Traditionen in Schleswig-Holstein anknüpfte. Das in Niedersachsen eingeführte Prinzip der Gesamtgemeinde als Verwaltungsstelle für die Dörfer wurde ausdrücklich abgelehnt. Die Verantwortung für das Geschick der Dörfer sollte in den Händen der gewachsenen Strukturen vor Ort bleiben. 1948 entstand aus der Bezirksbürgermeisterei Geesthacht das Amt Geesthacht-Land mit seinen acht amtsangehörigen Gemeinden. Bei der Neuordnung der Ämter 1966, bei der es sonst im Kreis zur Zusammenlegung von Amtsverwaltungen kam, blieb das Amt Geesthacht-Land mit seinen Gründungsgemeinden bestehen. Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat sich die Amtsverwaltung (die „Schreibstube der Gemeinden“) im Personalbestand sowie im Verantwortungsbereich entwickelt und ihre vorbereitenden Arbeiten für die Beschlüsse der Gemeindevertretungen ausgedehnt. Das Amt bildet jedoch keine kommunale Gebietskörperschaft. Die politische Verantwortung liegt bei den Gemeinden, die sich mit einem eigenen Bürgermeister und einer Gemeindevertretung selbst verwalten. Oberstes Beschlussgremium für die Amtsgeschäfte bildet der Amtsausschuss, dem Vertreter der Gemeinden

nach Bevölkerungszahl angehören. Den Vorsitz führt der vom Amtsausschuss gewählte Amtsvorsteher, der ehrenamtlich tätig ist und die Amtsverwaltung leitet. Dies ist derzeit Walter Heisch, der Bürgermeister von Börnsen, Das „Tagesgeschäft“ der Verwaltung besorgt der hauptamtlich tätige „leitende Bürobeamte“ (früher „Amtmann“ genannt). Brigitte Mirow ist zur Zeit die Leitende Verwaltungsbeamtin.

Am 1. Januar 2008 werden die Gemeinden Aumühle und Wohltorf dem Amt Hohe Elbgeest beitreten.

Die Verkoppelung – ein großes Reformwerk der Landwirtschaft

Die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfolgte Verkoppelung der landwirtschaftlichen Flächen in Herzogtum Lauenburg war Teil eines gesamteuropäischen Wandlungsprozesses, der die Bedingungen für das Wirtschaften in allen Lebensbereichen betraf.

Im 18. Jahrhundert setzte in Europa ein Bevölkerungszuwachs ein, der bis heute unvermindert anhält. Städte wie Hamburg stiegen zu Welthandelsmetropolen auf. Der Bedarf an landwirtschaftlichen Produkten stieg nachhaltig an. Das alte System der Feldbestellung, das auf Eigenbedarf und nicht auf Export ausgerichtet war, vermochte es nicht, den steigenden Bedarf zu befriedigen. Ohne die Reform der



Landwirtschaft im 18. Jahrhundert wäre die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts nicht möglich gewesen. Ein großes Reformwerk, das in der Geschichtsschreibung als „Bauernbefreiung“ bezeichnet wird, veränderte die Lage und machte in langsamen Schritten aus zehntabhängigen Untertanen selbstständige Bauern, die auf dem Weltmarkt für landwirtschaftliche Produkte bestehen konnten. Einen ersten Schritt stellte die Verkoppelung dar.

Die Verkoppelung bedeutete

- die Aufgabe der Flurgemeinschaft,
- die Vermessung der Feldmark und die Anlegung von Koppeln,
- die Kultivierung von Heiden und Mooren,
- die Anlegung von Knicks zur Einfriedung der Koppeln und
- die Ablösung der Dienst- und Naturalienleistungen der Bauern durch Geldzahlungen an die Obrigkeit.

Die Verkoppelung ermöglichte ein selbstständiges Bewirtschaften landwirtschaftlicher Flächen. Der Viehbestand nahm zu, die Düngung der Felder wurde verbessert und neue Erzeugnisse wie die Kartoffel ließen sich schnell einführen. Das Aussehen der Landschaft veränderte sich ebenfalls: Es

entstand die uns so vertraute lauenburgische Knicklandschaft.

Der Schwarzenbeker Amtmann Friedrich-Wilhelm Compe, der für das Reformwerk in seinem Bereich verantwortlich war, schrieb im Jahre 1812: *„Vor 50 Jahren war der größte Theil des Landes noch eine Wüsteney, die Bauern waren arm, und das Land erzeugte nicht soviel Korn, wie es gebrachte. Durch die Verkoppelungen sind die Heiden und Mööre verschwunden, es wird Korn ausgeführt, der Viehstapel ist verbessert und vermehret, und der Bauer ist so wohlhabend geworden, daß er die zehn schweren Kriegsjahre (gemeint ist die französische Besatzung 1803-1813, d.V.) hat aushalten können“*. Ein weiterer Zeitzeuge, Landdrost Kielmannsegg, bemerkte: *„Allein es währet nicht lange, so gewinnet die Wirthschaft ein ganz anderes Ansehen. Der Landmann nutzt seine Besitzungen einseitig (= individuell, d.V.) und vollständiger, bauet Korn, betreibt seine Weide-Koppeln, seinen Stoppel mit eigenem Viehe, ohne Besorgniß, daß ihm ein anderer, besonders der Schäfer, mit großen Heerden seine Felder abhütet“*.

Die Verkoppelung in Hohenhorn wurde 1785 durchgeführt.

Hohenhorner Stellenbesitzer zur Zeit der Verkoppelung (nach der Duplat-Karte von 1746):

- 1) Der Vollhufner und Bauervogt Johann Nicolaus Kien
- 2) Der Zweidrittelhufner Jochim Uhrbrock
- 3) – „ – Franz Uhrbrock
- 4) – „ – Stoffer Lanzen Witwe
- 5) – „ – Jochen Koops
- 6) – „ – Marten Kien Junior
- 7) – „ – Hans Schmid
- 8) – „ – Peter Schmid
- 9) – „ – Marten Kien Senior
- 10) – „ – Claus Hamester
- 11) Kleinkäthner Christoph Zinke
- 12) – „ – Hinrich Wenck

Es gab außerdem Kirchen- und Schulländereien sowie Hirtenstellen im Dorf. Bei der Verkoppelung wurden sechs neue Anbauerstellen geschaffen – die Geburtsstunde der Siedlung Drumshorn. So finden wir die Namen Jürgen-Friedrich Wittkamp, Jochen Schmidt, Jürgen Reimers, Jochen Francke, Christian Burmester und Hinrich Wreede. Siehe auch Seite 23.



Das Vertragswerk regelte in Einzelheiten die Aufteilung der Feldmark und die neuen Leistungen der Bauernstellen gegenüber der Herrschaft. Das beinhaltete vor allem die Anlegung von Knicks zum Roden von Weichholz und zum Schutz der landwirtschaftlichen Flächen. Die Knicke bestanden aus Schwarzdorn (Schlehen) und Weißdorn. Zwischen den Koppeln wurden

Feldwege (Redder) ausgemessen.

Fast 200 Jahre später – 1970 – erfolgte durch die Flurbereinigung eine weitere Neuaufteilung der Hohenhorner Feldmark. Die Flurbereinigung setzte die Verkoppelung insofern fort, als noch größere Koppeln geschaffen wurden, die durch ausgebaute landwirtschaftliche Wege und eine verbesserte Entwässerung erschlossen wurden.

Landwirtschaft im Wandel – Vom Pferd zum Trecker

Bis nach dem Zweiten Weltkrieg bildete die Landwirtschaft den wichtigsten Teil der lokalen Wirtschaft. Dieser Tatbestand kann mit einigen Zahlen über den Kreis Herzogtum Lauenburg deutlich gemacht werden. Die land- und forstwirtschaftlichen Gebiete im Kreis machen etwa 56% der gesamten Fläche aus. Um 1900 lebten noch über 50% der Bevölkerung von diesem



primären Wirtschaftszweig, 1950 betrug der Prozentsatz noch 28%, 1970 knapp 10% und im Jahre 2000 weit unter 4%. 1950 gab es noch 29 Meiereien im Kreis, seit einigen Jahren gibt es nur eine Käserei in Gudow. Genauso wenig haben die mit der Landwirtschaft eng verflochtenen Wind- und Wassermühlen, die früher Wahrzeichen der Dörfer waren, die Entwicklungen der letzten Jahre überlebt.

Es gibt kaum einen Lebensbereich, der in der Neuzeit einem grundlegenden Wandel unterzogen worden ist als die Landwirtschaft. Eine Viehzählung von 1935 ergab für die Gemeinde Hohenhorn: 48 Pferde, 331 Rindvieh, 307 Schweine, vier Schafe, 91 Ziegen, 214 Kaninchen und 2.444 Federvieh. Soviel Vieh findet man in Hohenhorn nicht mehr. Ein Reiterhof ist zwar vorhanden, die ca. 40 Pferde dienen heute jedoch der Freizeitbeschäftigung. Die verbleibenden landwirtschaftlichen Betriebe haben sich dem Zwang zur Spezialisierung gebeugt. Man zählt 2007 in Hohenhorn einen Erdbeerhof, zwei Schweinehöfe, einen Kartoffelhof und zwei Betriebe, die Getreide bewirtschaften. Außer Pferden und Schweinen gibt es so gut wie kein Vieh mehr im Dorf.

Die Mechanisierung und die veränderte Marktlage haben die Landwirtschaft radikal umgebaut. Um 1950 verfügten die Bauernstellen ca. 60 Hektar Land, bestellt wurden die Felder mit Pferde- und Menschenkraft. Die unmittelbare Nachkriegszeit ließ die Arbeitskraft der Flüchtlinge und Vertriebenen – häufig waren es die Frauen und Kinder, da die Männer noch nicht aus dem Krieg zurückgekehrt waren – für die Landwirtschaft gewinnen. In dieser „Notzeit“ konnte nicht genug erzeugt werden. Ein Bauer, der vor 1945 ca. 1 ½ Hektar Land mit Kartoffeln bepflanzte, nutzte sechs Hektar für dieses wichtige Nahrungsmittel nach 1945.

Heute sind durch Hinzupachtung die zu bestellenden Flächen der einzelnen Höfe ungleich größer. Gearbeitet wird mit Maschinen, Maschinen und

Maschinen. Nur bei der Ernte von Obst und Gemüse sind zusätzliche saisonale Arbeitskräfte notwendig. Nicht das Pferd, sondern der Trecker ist das Wahrzeichen des modernen landwirtschaftlichen Betriebes. Den ersten Trecker in Hohenhorn hatte ein Bauer noch im Zweiten Weltkrieg erworben. Es war ein kleiner Schlepper mit weniger als 30 PS. In den 1950er Jahren erfolgte dann der schrittweise Übergang zum Trecker. Waren die ersten Trecker noch vergleichsweise bescheiden in ihrer Arbeitsleistung, haben die heutigen Maschinen über 100 PS. Mit dem Trecker und weiteren Maschinen verschwanden Vieh und Arbeitskräfte. Bereits in den 1960er Jahren gaben die ersten kleineren Bauernstellen auf. Die Menschen suchten neue Arbeitsmöglichkeiten in den benachbarten Städten Geesthacht, Bergedorf und Hamburg. Mit der zunehmenden Mobilität entwickelte sich Hohenhorn vom Bauerndorf zur Wohngemeinde.

Kommunalpolitik

Im lauenburgischen Land erfolgte in den Jahren zwischen 1865 und 1876 die endgültige Zäsur zwischen der alten und der neuen Zeit. In jener „preußischen Epoche“ führten die neuen Machthaber ein Reformprogramm durch, das sämtliche Bereiche des öffentlichen Lebens betraf. Maßnahmen wie die Aufhebung der Zölle, die Einführung der Gewerbefreiheit, die Gründung der Standesämter, die Trennung der Justiz von der Verwaltung mit gleichzeitiger Gründung der Amtsgerichte, die Einführung der Wehrpflicht und dergleichen mehr machten das kleine Elbherzogtum „fit für die Moderne“. Am 1. Juli 1876 erfolgte der letzte Schritt: Das Herzogtum wurde als Landkreis der Provinz Schleswig-Holstein einverleibt, durfte jedoch seinen adeligen Vornamen als kleines Trostpflaster für den Verlust der Selbständigkeit behalten.

Eine besondere Reform der Preußen war die Einführung der kommunalen Selbstverwaltung im Jahre 1874. Die bäuerliche Gemeinde wurde als genossenschaftliche Einrichtung aufgelöst, der erbliche Bauernvogt durch einen gewählten Gemeindevorsteher ersetzt.

Es entstand eine Gemeindeversammlung, die sich aus den Grundbesitzern zusammensetzte. Leider sind die Protokolle der Gemeinde aus diesen Anfangszeiten nicht überliefert. Eine Akte des alten Amtes Schwarzenbek, die im Schwarzenbeker Stadtarchiv verwahrt wird, gibt aber einen kleinen Einblick in diesen ersten Schritt der Selbständigkeit. 1876 wählte die Gemeinde bzw. die stimmberechtigten Gemeindeglieder (männlich, Grundbesitz) den Tischler Franz Wechsel. Diese Wahl ist insofern interessant, da der neue Gemeindevorsteher nicht aus den Reihen der großen Bauernhöfe kam. Bis 1906 fanden Gemeindeversammlungen unter dem Vorsitz des Gemeindevorstehers statt. Da sie häufig wegen geringer Teilnahme nicht beschlussfähig waren, wurde 1906 die Gemeindevertretung eingeführt, die nach dem Klassenwahlrecht gewählt wurde. Die ersten gewählten Gemeindevertreter waren: Franz Hamester, Wilhelm Haack (Erste Klasse), A. Uhrbrook, Johann Hintzmann (Zweite Klasse), Heinrich Klinge und Otto Bullmann (Dritte Klasse)

Erst nach der deutschen Revolution von 1918/19 wurde das freie, geheime und allgemeine Wahlrecht im gesamten Reich eingeführt.

Die zwölf Jahre zwischen 1933 und 1945 sind in der regionalen Geschichtsschreibung keine „vergessenen Jahre“ mehr. In den vergangenen zehn Jahren sind zahlreiche Veröffentlichungen erschienen, die neue Erkenntnisse über die NS-Herrschaft im Kreisgebiet enthalten. Wir wissen, dass die markanten Merkmale der NS-Diktatur – die volksfestartige Erscheinung nach außen, verbunden mit Verfolgung und Repressionen nach innen – bis in das kleinste Dorf hinein ihre Spuren hinterlassen haben. Es gab keine „glückseligen Inseln“ im NS-Staat. Denunziationen sind bis in die Familien hinein aktenkundig, Verfolgungen von Andersdenkenden fanden in den kleinsten Gemeinden statt. Auf fast allen Höfen sowie in fast allen Betrieben waren Zwangsarbeiter beschäftigt. Im Hohenhorner Kirchenarchiv gibt es Hinweise auf Euthanasie-Fälle in der Gemeinde. Über die NS-Zeit in Hohenhorn ist wenig bekannt, Unterlagen darüber gibt es im Amtsarchiv nicht. Nachweisbar ist die Gründung einer NSDAP-Ortsgruppe 1930.

Bei den Reichstagswahlen am 31. Juli 1932 erreichte die NSDAP einen hohen Stimmanteil von 53% mit 75 Sitzen (Die SPD 23, KPD 7, Deutschen-Nationale Volkspartei DNVP 34, andere 2). Bei den Reichstagswahlen am 6. November 1932 waren es für die NSDAP wieder 53% mit 71 Sitzen (Die SPD 16, KPD 9, DNVP 38, andere 1).

Als Amtssitz bildete Hohenhorn einen besonderen Mittelpunkt der nationalsozialistischen Propaganda in der Endphase der Weimarer Republik. Von Hohenhorn aus sind in weiteren Gemeinden der Umgebung Ortsgruppen der NSDAP gegründet worden. Im Kirchenarchiv ist ein Foto der SA-Hohenhorn erhalten geblieben. Es zeigt nicht nur Mitglieder aus Hohenhorn, sondern auch aus benachbarten Gemeinden.

Überliefert ist ein Streit über einen Hakenkreuzkranz in der Hohenhorner Kirche. 1931 brachte die NSDAP-Ortsgruppe einen Hakenkreuzkranz für die gefallenen Soldaten des Ersten Weltkrieges an der Gedächtnistafel, die sich in der Nikolai-Kirche befand, an. Einige Gemeindemitglieder mieden daraufhin die Kirche. Der Streit darüber wurde vor allem in den lokalen „Schwarzenbeker Nachrichten“ mit Leserbriefen ausgefochten.

Im November 1945 setzte die englische Besatzungsmacht Ernst Schlottau als Bürgermeister ein. Er blieb auch nach der ersten demokratischen Kommunalwahl im September 1946 Bürgermeister. Die prägende politische Persönlichkeit in Hohenhorn in den Jahren danach war Wilhelm Schmidt, der von 1951 bis 1982 das Bürgermeisteramt innehatte. Eine Anekdote aus seinem ersten Amtsjahr sei an dieser Stelle erwähnt. In einem Schreiben an die Berufsschule in Geesthacht von 28. Mai 1951 bat Wilhelm Schmidt darum, den Hohenhorner Schülern „im Interesse der Hohenhorner Landwirte“ die Schulpflicht zu erlassen. Es ging darum, Arbeitskräfte für die Ernte vor Ort zu behalten. In den fünfziger Jahren benötigten die Landwirte jegliche Hilfe. Höhepunkte seiner Amtszeit waren die wiederholten Erfolge Hohenhorns bei dem „Schönes-Dorf-Wettbewerb“.

In den achtziger Jahren entzündete sich in der Gemeinde eine Auseinandersetzung über das Schicksal der alten Dorfschule. Mit der Schließung der Schule 1975 war das gemeindeeigene Haus leer. Zur Debatte stand einerseits der Verkauf der Immobile, andererseits die Umwandlung in ein Gemeindezentrum. Bei der Gemeindewahl 1978 gab es drei

Wählergemeinschaften, bei dem hart umkämpften Wahlkampf 1986 waren es sechs Wählergruppen.

Kriegsende in Hohenhorn



In der Nacht vom 28. auf den 29. April erkämpften britische Truppen mit Trommelfeuer und mit Schwimmpanzern den Elbübergang bei Lauenburg. Bis zur kampflosen Aufgabe Hamburgs und dem Einmarsch in Lübeck am 3. Mai starben noch an die 1.500 Menschen bei diesen letzten großen Kampfhandlungen im norddeutschen Raum. Auch Hohenhorn blieb nicht verschont. Am 1. Mai wurde

Geesthacht und am Tag danach Hohenhorn besetzt. Es gab in Hohenhorn vereinzelt Widerstand am Kriegsende. Beim Beschuss am 2. Mai gingen die Bauernhäuser von Ernst Schlottau und Franz Hamester sowie die Schmiede von Friedrich Wittkamp in Flammen auf. In und um Hohenhorn starben neun deutsche Soldaten, die auf dem Kirchhof bestattet wurden. Die Gräber sind noch heute vorhanden.

Liste der Gemeindevorsteher und Bürgermeister seit 1877

Vor 1877 gab es das Amt des Bauernvogtes, das mit dem Hof Stahmer erblich gebunden war. Mit der Einführung der kommunalen Selbstverwaltung wurde das Amt des gewählten Gemeindevorstehers eingeführt. Der erste Amtsinhaber war der Tischler Franz Wechsel. Ab 1935 erhielt der Vorsteher den Titel „Bürgermeister“ nach der Deutschen Gemeindeordnung von 1935.

1877-1883	Franz Wechsel
1883-1884	Johann Heidelmann
1884-1891	August Schmidt
1891-1908	Johann Ahlers
1908-1919	Johann Heidelmann
1919-1920	Ernst Eggers
1920-1924	Emil (Gustav) Stahmer
1924-1929	Johann Heidelmann
1929-1933	Ernst Schlottau
1933-1945	Otto Hanstedt
1945-????	Ernst Schlottau
????-1949	Ernst Hamester
1949-1951	Adolf Uhrbrook
1951-1982	Wilhelm Schmidt

1982-1987	Heinz Schlottau
1987	Peter Ludolphi
1987-1990	Dietger Michaelis
1990-2003	Kay Bracker
Seit 2003	Hans-Jürgen Meinert



(v.l.: Heinz Schlottau sen., Hans-Jürgen Meinert, Peter Ludolphi, Dietger Michaelis, Kay Bracker)

Der Gauß'sche Vermessungspunkt

Die Lage ist hoch – wie der Name Hohenhorn besagt. Der nahe gelegene Steinberg gilt als der höchste Punkt im Kreis Herzogtum Lauenburg, von dort aus hat man einen schönen Blick auf die Geesthöhen und die umliegenden Dörfer. Diese exponierte Stelle führte im 19. Jahrhundert dazu, dass Hohenhorn von dem Göttinger Mathematiker Carl Friedrich Gauß zum östlichen Fixpunkt in seinem Vermessungsnetz bestimmt wurde.



Ab 1816 war Gauß mit Gradmessungen und der Vermessung des Königreiches Hannover beauftragt. Er entwickelte dabei die Methoden der Geodäsie, erfand zur Verbesserung der Messungen das Heliotrop und veröffentlichte Arbeiten über Kartenprojektion. Bei seinen Feldarbeiten legte er als Fixpunkte im von ihm entwickelten Koordinatensystem für das östliche Hannover Hohenhorn, Hamburg und Wilsede fest. Carl Friedrich Gauß zierte den ehemaligen 10 DM Schein, auf der Rückseite befindet sich sein Koordinatensystem. An dem Hohenhorner Kirchturm kann man noch den gusseisernen Messpunkt sehen.

Erdöl in Hohenhorn

Ein Zeitungsbericht der *Bergedorfer Zeitung* vom 2. Februar 1954:

„Durch die 1 ½ jährigen Bohrversuche einer Erdölgesellschaft, die im Raume Hohenhorn Erdölvorkommen vermutete und für ihre Betriebsstätte in der Gemeinde über 40.000 DM Gewerbesteueranteile zahlen musste, ist Hohenhorn über Nacht von einer armen Gemeinde mit alljährlichem Defizit im Gemeindegeld zu einer verhältnismäßig leistungsfähigen Gebietskörperschaft geworden. Die ersten Früchte dieses erfreulichen Umschwungs haben die Einwohner u.a. bereits in Form einer modernen Straßenbeleuchtung und der Installation der Gemeindehäuser mit Wasserleitung wahrgenommen. Jetzt soll der Feuerlöschteich an der Kirche für ca. 3.000 DM eine Randmauer und die Verbindungsstraße nach Worth für ca. 13.000 DM eine einigermaßen feste Unterlage und Decke bekommen. ... Die Gemeindeväter Hohenhorns wünschen ob ihrer ‚wertvollen‘ Bekanntschaft mit der Erdölgesellschaft, ebenso wie die hellhörig gewordenen Nachbargemeinden, nicht sehnlicher, als daß doch möglichst bald wieder ein neuer Bohrversuch in der Gemeinde unternommen wird“.

Die Hoffnung war vergeblich. Das Öl bleibt im Boden, es war/ist zu teerhaltig, um wirtschaftlich genutzt werden zu können.

Schulgeschichte

Schule und Kirche bildeten in der alteuropäischen Gesellschaft eine Einheit. Eine Dorfschule gehörte seit der Reformation bis in die jüngste Zeit hinein zu den festen Merkmalen einer lauenburgischen Gemeinde. In den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts sind zahlreiche Dorfschulen in der Region aufgelöst und neue zentrale Schulverbände eingerichtet worden – so 1975 in Hohenhorn. Die Schulkinder gehen inzwischen in die Grundschule nach Dassendorf und zu weiterführenden Schulen zumeist in Geesthacht.

Bereits in der Kirchen-Ordnung von 1585 wird auf die Wichtigkeit der Schulen für die Erziehung hingewiesen und den Eltern, die ihre Kinder „*wie das unvernünftige Vieh aufwachsen lassen*“, mit Strafe gedroht. Zugleich wird bestimmt, dass „*auff den Dörffern die Knäblein und Mägdlein bey dem Cüster oder Pastoren und ihren Frauen zur Lehre gehalten werden*“. Die ersten nachweisbaren Lehrer in Hohenhorn war um 1600 der Küster Kramer, der auch Schneider war. Die ersten Lehrer übten alle einen Nebenberuf aus und bestellten ihre Äcker. Mit der Verkoppelung 1785 erhielten die Lehrer 30 Morgen Land, was ihre Verdienstmöglichkeit und ihr Ansehen in der Gemeinde verstärkte. Unterrichtet wurde in der Schulkate am heutigen Schulweg. 1823 errichtete



die Gemeinde das heute noch bestehende Schulgebäude, das 1862 erweitert wurde. Nach der „Landschulordnung für das Herzogtum Lauenburg“ vom 10. Oktober 1868 unterrichtete nunmehr eine ausgebildete und vom Staat entlohnte Lehrkraft, die Jahr für Jahr zwischen 35 und 50



Schülerinnen und Schüler zu unterrichten hatte. Der Unterricht erfolgte in einem Raum mit allen Altersstufen zusammen. Das Schulgebäude umfasste gleichzeitig die Lehrerwohnung und den Schulraum. Die geistliche Aufsicht über die Schule entfiel erst im Jahre 1919.

Auszüge aus der Schulchronik

Schuljahr 1899/1900: „Die Schülerbibliothek, welche am Anfange des Schuljahres 30 Werke und ebenso viele Bände zählte, ergänzte sich im Laufe desselben auf 39 Werke und Bände; die Mittel zu der kleinen Erweiterung der Büchersammlung wurden durch Sammlung freiwilliger Beiträge unter den Schülern erworben. Am 13. Juli 1899 wurde mit einem Teil der Schüler eine Reise nach Mölln, am 30. April eine Tour nach Börnsen gemacht. Die patriotischen Feste, wie Kaisers Geburtstag und der Sedantag, desgl. Die vaterländischen Gedenktage wie der 9. und 2. März, der 15. Juni und 18. Oktober wurden durch Wort und Lied in würdiger Weise gefeiert“.

Schuljahr 1914/1915: „Der Siegesmarsch der Deutschen Heere in Ost und West wurde verfolgt im Unterricht. Bald fanden die Kinder auch Gelegenheit, ihrer Liebe zu unsern braven Soldaten durch die Tat Ausdruck zu verleihen. Die Mädchen strickten unausgesetzt Socken, Strümpfe, Pulswärmer, Kopfschützer, Knieschützer, Schals und Leibbinden und lieferte dieselben bei dem hiesigen Zweigverein des Vaterländischen Frauenvereins ab, die Knaben sammelten im Januar während der so genannten ‚Reichswollwoche‘ gebrauchsfähige Decken, Unterhosen, Unterjacken, Hemde, Strümpfe, Handschuhe, Schals und Jackwesten für die Truppen“.

Schuljahr 1916/1917: „Zu Beginn des Schuljahres zählte die Schule 33 Kinder, von denen Palmsonntag 1917 fünf konfirmiert wurden. Der Schulbesuch war während des Schuljahres ziemlich regelmäßig, obwohl die Schüler jeglichen Alters zu allen Zeiten des Jahres, vornehmlich aber im Sommer, mehr als in früheren Jahren ... zu den landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen wurden. Im Laufe des Schuljahres wurden aus dem Schülerverband Hohenhorn-Fahrendorf sieben Wehrpflichtige neu zum Kriegsdienst ausgehoben und auch einberufen; außerdem trat ein junger Mann aus Hohenhorn freiwillig bei der Kaiserlichen Marine ein. Der Schulverbandsbezirk hatte im letzten Jahr einen Gefallenen zu beklagen. Die Schüler sammelten Obstkerne, Brennesseln, Früchte des Weißdorns“.

Schuljahr 1918/1919 : „Am 9. November 1918 wurde Deutschland eine Republik. In den Tagen darauf wurde hierselbst eine ‚freiwillige Ortswache‘

gegründet, die den Zweck verfolgte, den Ort namentlich in der Nacht vor Dieben und Räubern zu schützen. Aus jeder Familie tritt ein erwachsenes männliches Glied diesem Ortsschutz bei. ... Der Krieg ist verloren, trotz alles Heldentum unseres Heeres, trotz aller Entbehrungen und aller Opfer an Gut und Blut. Unsere Feldgrauen sind unbesiegt geblieben, darum können sie es bei ihrer Wiederkehr nicht fassen, dass Deutschland sich den Feinden in dem Waffenstillstand vom 1. November bedingungslos hat unterwerfen müssen. Die feindlichen Kriegsgefangenen verlassen im letzten Dritten des Nov. unseren Ort, nur drei russische Kriegsgefangene bleiben zurück“.

Schuljahr 1933: „Das im ganzen Dorf so beliebte und gern gesehene Vogelschießen mußte in diesem Jahre ausfallen, um die zwischen den Eltern und allen Dorfbewohnern herrschenden Streitigkeiten, hervorgerufen durch die nationalsozialistische Revolution, nicht auch zwischen den Kindern entstehen zu lassen. Der Elternbeirat, eine Einrichtung der marxistischen Zeit, erhob Anspruch



darauf, das Vogelschießen unter gewissen Bedingungen, die der Zeit nicht gemäß waren, zu veranstalten. Es ist unverständlich, daß immer noch Quertreiber unter den Volksgenossen vorhanden sind, die sich zu der großen Volksgemeinschaft, die auf Führer Adolf Hitler baut, nicht finden können“.

Schuljahr 1939/1940 : „Im Schuljahr 1939/1940 betrug die Schülerzahl 19 Knaben und 17 Mädchen, insgesamt 36 Kinder. Das Vogelschießen wurde wiederum bei Heidelmann abgehalten. König wurde Horst Frank, Königin Annemarie Fischer. Am Muttertag, dem 21. Mai 1939, wurde erstmalig in Hohenhorn die Verleihung der Ehrenkreuze an die Mutter vorgenommen. Bei der Ausgestaltung der Feier mit Liedern und Gedichten wirkte die Schule mit. Das große weltgeschichtliche Ereignis des Kriegsbeginns mit Polen, Frankreich und England brachte zunächst einige Störungen im Unterricht, da wegen der Luftschutzmaßnahmen ein paar Tage der Unterricht ausfiel. Dann wurde das große Geschehen eifrig im Unterricht miterlebt durch Besprechungen der Wehrmachtsberichte.“ usw.

Schuljahr 1945/1946 : „Seit der Kapitulation hat der Schulbetrieb gänzlich geruht. Auf Grund einer Verfügung vom 17.11.45 wurde der Unterricht in der Grundschule am 19.11.45 wieder aufgenommen. ... Auf Anordnung der Militärregierung ist die Oberstufe am 8.1.46 eröffnet worden. Die Schülerzahl beträgt: Grundschule 37, Oberstufe 15“.



Im Juli 1946 fand zum ersten Mal nach 1939 wieder das Vogelschießen statt. Die Schülerzahl betrug 1947 bereits 76 Kinder. Sie erreichte in den Jahren danach einen Höchststand von 150 Kindern. Die Zahl ging in den fünfziger Jahren zurück, so daß 1957 die zweite Planstelle

aufgehoben wurde. 1960 wurden die Schüler des 9. Schuljahres nach Geesthacht umgeschult, vom Schuljahr 1969 an folgten sodann die Kinder des 5. bis 8. Schuljahres, die nun ebenfalls in die Oberstadt Geesthacht eingeschult wurden. Damit war die Hohenhorner Schule nur noch Grundschule. 1975 kam dann das Aus für die kleine Schule. Seitdem gehen die Hohenhorner Kinder erst nach Geesthacht, später nach Dassendorf zur Grundschule. Das alte Schulgebäude wurde verkauft und zum privaten Wohnraum umgebaut.

Wettbewerb „Schönes Dorf“

Wie allgemein bekannt und von seinen Einwohnerinnen und Einwohnern sehr geschätzt, gehört Hohenhorn zu den „schönsten Dörfern“ des Kreises. Diese Bezeichnung ist sogar amtlich.

In der Wiederaufbauzeit nach dem Zweiten Weltkrieg organisierte der Kreis einen Wettbewerb unter den Dörfern, um das „schönste Dorf“ zu bestimmen. Hintergrund der Aktion war der Wandel der Dorfstrukturen und ihrer Bevölkerung durch Kriegs- und Nachkriegszeit. Mit dem Wettbewerb sollte man sich auf heimische Errungenschaften zurück besinnen - das lauenburgische Dorf sollte wieder in seiner alten Schönheit strahlen.

Die Aktion war ein großer Erfolg und wird bis heute durchgeführt.

Hohenhorn beteiligte sich in den 1960er und 1970er Jahren mehrfach - mit wachsendem Erfolg. 1971 gab es eine erste Anerkennung. 1973 belegte das Dorf den dritten, 1975 den zweiten Platz im Landeswettbewerb, außerdem wurde Hohenhorn 1975 das schönste Dorf des Kreises und erhielt im Bundeswettbewerb die Silbermedaille. 1979



gewann die Gemeinde sogar den Landeswettbewerb. An diese Auszeichnung erinnert eine Plastik des bekannten Bildhauers Karlheinz Goetdke auf dem Brink. Auf einem Granitsockel mit der Inschrift „*Dem schönen Dorf – HOHENHORN 1979 – Die Landesregierung*“ verkündet ein Hahn stolz allen Besuchern die gute Botschaft.

Die Anstrengungen um den Wettbewerb schweißten das Dorf zusammen, und es entstand ein starkes Gemeinschaftsgefühl, das bis heute anhält.

Bundeswehr in Hohenhorn

Mit der Belegung der Kasernen in Wentorf mit Bundeswehrsoldaten nach 1960 begann eine neue Epoche für die Gemeinden im südlichen Kreisgebiet, die durch den Bau der Lankener Kaserne 1969 verstärkt wurde. Mit ihren Manövern, Übungsgeländen und Munitionsdepots war die Bundeswehr vielfältig präsent. Es entwickelten sich außerdem enge Kontakte zu der Zivilbevölkerung, auch in Hohenhorn.

Die Gemeinde Hohenhorn war Standort für einen Schießstand und ein Munitionsdepot. Die *Bergedorfer Zeitung* vom 11. Februar 1967 wartete mit der Überschrift auf: „1968: Munitionsdepot im Mastbruch? Für die Bundeswehr eine Frage der Zweckmäßigkeit. Bürgermeister Schmidt: ‚Wir werden uns mit Händen und Füßen dagegen wehren‘“. Es ging um ein 24 ha großes Stück Land, das an der Grenze zu Dassendorf und Worth liegt – das historische Flurstück Mastbruch. Die Zeitung führte aus: „Wohl sehen die Bauern ein, daß Soldaten üben müssen, aber warum gerade hier? Daß die Hohenhorner Bauern dennoch Gelände für das Munitionsdepot und den Schießstand verkaufen, ist auch nicht allein ihrer Einsicht zuzuschreiben, 60 Prozent der Bauern sind verschuldet. Durch den Kauf des Geländes an der B404 erreichte der Bund gleich drei Dinge auf einmal: Er hat Gelände für das Munitionsdepot erworben, den Bauern ist finanziell geholfen, und die Flurbereinigung ist ein gutes Stück vorangetrieben. Die Fertigstellung und Übergabe des Munitionsdepots Mastbruch ist für Ende 1967/Anfang 1968 geplant. Die verkehrstechnische Erschließung an die Bundesstrasse 207 ebenfalls“.

Trotz der anfänglichen Skepsis der Hohenhorner über die Bundeswehr-Gäste in ihrer Gemeinde entwickelte sich die Beziehung zwischen Gemeinde und Soldaten im Laufe der Jahre immer positiver. Die Zusammenarbeit bei Projekten und das gemeinsame Feiern funktionierten reibungslos. Ein gutes Beispiel ist der Schöne-Dorf-Wettbewerb, bei dem die Soldaten kräftig mithalfen.

Siedlungsentwicklung und Kultur

Nach etwa 1965 entwickelte sich eine Einzelhausbebauung („Lückenbebauung“) in Hohenhorn, vorwiegend entlang des Fahrendorfer Weges, der Drumshorner Straße, des Mühlenstückenwegs, der Krumpfen Allee und der Schulstraße. Bis zu der jüngsten Entwicklung am Mühlenstücken hat Hohenhorn eine großflächige Wohnbebauung stets abgelehnt. In der Gemeinde sind bisher keine Wohngebiete entstanden – wie in benachbarten Dassendorf, Escheburg und Börnsen. Vielmehr sind auf ehemaligen landwirtschaftlichen Stellen einzelne Grundstücke ausgewiesen und bebaut worden.

Gemeinde Hohenhorn

bietet an 20 Bauplätze
von ca. 700 - ca. 2.500 m²
voll erschlossen

Informationen:
Amt Hohe Elbgeest
Falkenring 2 · 21521 Dassendorf

Die Gemeinde erschließt seit 2006 das Neubaugebiet Mühlenstücken-West in Drumshorn. Dort soll auch das neue Gemeindezentrum entstehen und die Feuerwehr ihr Gerätehaus bauen.

Für das kulturelle Leben sorgen der Schulverein, der Kirchenchor, die Schützengruppe Hohenhorn und Umgebung e.V. von 1969 sowie die 1920 gegründete Freiwillige Feuerwehr. Die Gemeinde unterhält einen öffentlichen Sportplatz, der auch von Auswärtigen gerne aufgesucht wird.

Seit 1910 hat Hohenhorn eine eigene Wasserversorgung, sie wird von der Wasserinteressentenschaft w.V. geführt.

222 Jahre Ortsteil Drumshorn

Im Jahre 1785 wurde unter der Leitung des königlich - hannoverschen Amtmannes Compe aus Schwarzenbek die erste Flurbereinigung - man nannte es damals Verkoppelung - durchgeführt.

Im Rahmen dieser Verkoppelung wurde der Ortsteil Drumshorn besiedelt.

Wir haben deshalb in diesem Jahr einen zweiten Grund zum Feiern und das ist der 222 Geburtstag des Ortsteils Drumshorn.

In Drumshorn wurden damals 6 neue Anbauern angesiedelt.

Es waren dies der Anbauer...



(damals)

Franz Hinrich Wreede
Franz Jochen Schmidt
Franz Jürgen Reimers
Hans Jochen Francke
Hans Christian Burmester
Jürgen-Friedrich Wittkamp

(heute)

Hof Baumann
Hof Jürgen Franck
Hof Stapelfeldt
Hof Jörg Franck
Hof Erhard Hamester
Hof u. Schmiede Friedrich Wittkamp

Der Anbauer Jürgen-Friedrich Wittkamp hatte bei der Verkoppelung sein Land am äußersten Ende von Drumshorn zugewiesen bekommen und zwar direkt am Rand des heutigen Sachsenwaldes. Hier sollte er sein Haus bauen und die Schmiede betreiben.

Als aber der damalige Bauernvogt Stamer erfuhr, dass der künftige Schmied weit entfernt von der Dorfmitte sein Handwerk ausüben sollte, erkannte er sofort, dass dieser Standort ungünstig war.

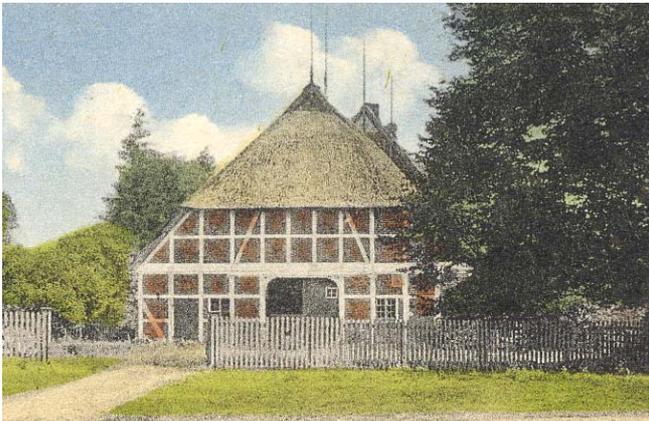
Er stellte deshalb von seinen eigenen Hof, der ja mitten im Dorf lag, Land für die Ansiedlung der Schmiede zur Verfügung.

So wurden zur damaligen Zeit den Bauern weite Wege zur Schmiede erspart, und gleichzeitig wurde es ein idealer Treffpunkt zum Austausch von Neuigkeiten mitten im Dorf.

Friedrich Wittkamp

Das Pastorat in Hohenhorn

„Das ist ja ein richtig altes Pastorat...“, so höre ich es immer wieder von Besuchern, die zum ersten Mal ins Hohenhorner Pastorat kommen. Die Zuwegung, die hohen Räume, der Blick in den Garten mit der alten Eiche – für viele erfüllt das Haus die Vorstellungen von einem Pfarrhauses. Es erscheint ehrwürdig und hat insofern einen guten Ort in der Vorstellung des Besuchers. Tatsächlich ist das Pastorat keine 100 Jahre alt, und es war zudem, als es gebaut wurde, ein höchst modernes Gebäude.



Am 9. November 1920 erfassten die Flammen des brennenden Nachbarhauses das Pastorat, das Strohdach fing alsbald Feuer. Es blieb ein wenig Zeit, die kostbarsten Bestände des Pastorates zu retten: dazu zählten u.a. die Kirchenbücher, die bis in das Jahr 1646 zurückreichen.

Dieser Brand gab den Anlaß zur

Gründung der Freiwilligen Feuerwehr in Hohenhorn.

Die Pastorenfamilie Otte fand Unterschlupf im Hause Schlottau, und schon wenige Tage nach dem Brand meldeten sich Architekten, um sich für den Bau des Nachfolgehauses zu empfehlen.

Es waren unruhige Zeiten: Der erste Weltkrieg war erst vor zwei Jahren zu Ende gegangen, die politischen Umwälzungen beschäftigten die Menschen: Der Kaiser hatte abgedankt, und in Weimar beriet die Nationalversammlung über eine neue demokratische Staatsverfassung. Schon bald zeigte sich die ungewisse wirtschaftliche Lage, die auch den Bau des Pastorates bestimmen sollte.

Aber es waren nicht nur die wirtschaftliche Not, sondern auch die politischen Veränderungen in Deutschland, die das Wiederaufbauprojekt beeinflussten. Mit der Verabschiedung der Weimarer Reichsverfassung bekamen auch die Kirchen eine neue rechtliche Bestimmung. Die Artikel 135 – 146, vor allem der Artikel 137 der Weimarer Reichsverfassung (die übrigens unverändert in das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland übernommen wurden) legten fest, dass die beiden großen christlichen Kirchen den Status einer Körperschaft öffentlichen Rechts zugesprochen bekamen und auf der Basis der staatlichen Steuerlisten Kirchensteuer einziehen konnten. Das zur Verfügung stehende Geld konnte u.a. dafür verwandt werden, den Pastoren eine regelmäßige feststehende Besoldung zukommen zu lassen. Vorher nämlich waren die Pastoren auch Landwirte, ob mehr oder weniger, mag dahingestellt bleiben und war auch von Pfarre zu Pfarre verschieden, auf jeden Fall hatte die Kirchengemeinde einiges an Land zur Verfügung, durch das die Pastoren ihren Lebensunterhalt erwirtschaften konnten.

Das Vorgängerhaus stammte aus den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts und war ein Bauernhaus, mit Tenne und Wirtschaftsräumen. Nun sollte ein Pastorat mit einem Konfirmandensaal gebaut werden, so dass eben auch Räume für das Gemeindeleben, also für Begegnung und Versammlung, zur Verfügung standen. Das war in der Tat neu. Denn durch die Pastorenbesoldung hatten diese auch Zeit bekommen, sich um das Gemeindeleben zu kümmern. Davor, als die Landwirtschaft das Leben der Pastoren zumindest mitbestimmte, reichte die Zeit oftmals nur für Gottesdienste, Amtshandlungen und Seelsorge. Insofern kann man sagen, dass das neue Hohenhorner Pastorat seinerzeit sehr modern war.

Der Bau ist im Archiv der Kirchengemeinde recht gut dokumentiert. Es gibt eine Akte „Neubau des Pastorats“ (Nr. 326 im Archiv der Kirchengemeinde Hohenhorn). Beim Lesen der Akte bekommt man einen Eindruck von der Stimmung, die in jener Zeit geherrscht hat. Der Leser erfährt etwas über die Mühsal der Wege: Die ausführenden Architekten Küntzel und Koebke berichten immer wieder davon, wie sie zu Fuß von der S-Bahn in Bergedorf nach Hohenhorn gewandert sind. Die Inflation der ersten Nachkriegsjahre spielt auch insofern eine Rolle, als dass es regelmäßig zu Auseinandersetzungen über Nachforderungen der Handwerker kommt. Andere der während des Baus zu lösenden Probleme unterschieden sich nicht allzu sehr von denen heute. Immer wieder ging es um Termine und um den beklagten mangelhaften Baufortschritt. Im Falle dieses Baus war es die Tischlerei, die mit den beauftragten Arbeiten nicht hinterher kam: Im Juni 1922, immerhin eineinhalb Jahre nach dem Brand, wurde mehrfach angemahnt, zumindest die Türen im oberen Stockwerk fertig zu stellen, weil die Familie von Pastor Otte gerne das Notquartier verlassen und das Pastorat beziehen wollte. Offenbar kam es durch die verzögerte Ausführung der Tischlerarbeiten zu Diebstählen: Die Architekten Küntzel & Koebke schreiben an Pastor Otte:



„Die Verantwortung für Diebstähle Ihres Viehes u.s.w. lehnen wir ab, denn es ist nicht unsere Schuld, dass die Türen Z.Zt. von innen nur provisorisch zu verschließen sind. Der Tischler wurde damals von der Kirchengemeinde gewählt, nur weil er der Billigste war; genügend bekannt war er keinem von uns. Es wäre auch für Sie ein Leichtes, zum Dorfschmiedemeister zu gehen und für die Türen ein paar ordentliche Haken zu bestellen. Sie haben sich doch auch früher in die Bauleitung eingemischt und s.Zt. die wenigen Architekturteile, die nicht die geringste Mehrarbeit und darum auch keine Mehrkosten verursacht hätten, hinter unserem Rücken gestrichen. Genau dasselbe wäre es, wenn wir Ihnen aus Ihrer Sonntagspredigt die besten Stellen herausstreichen wollten.“ (19. Oktober 1922)

Im selben Schreiben erfahren wir, dass nun Tischlermeister Steffens aus Escheburg mit der Ausführung der verbleibenden Arbeiten betraut worden ist. Denn im Sommer 1922 war eine große Ungeduld zu verspüren. Offenbar lagen die Nerven blank. Die Architekten schrieben am 16. Juni an Pastor Otte: „Wir ersehen daraus (gemeint ist ein Schreiben von P. Otte an die Architekten am Tag zuvor), dass Sie recht unzufrieden und total verärgert sind und sich aus diesem Grunde manche Ungerechtigkeit leisten, die wohl sonst bei Ihnen nicht vorgekommen wäre. Herr Koebke (einer der beiden Architekten, FSE) kann sich ganz die schwierige Lage vorstellen, in der Sie durch das nicht rechtzeitige Fertigwerden des Baus gekommen sind, weiss aber auch ebenso genau, dass es bei der langen Zeit, in welcher Sie im Notquartier wohnten, nun nicht auf 4 Wochen ankommen kann.“

Und am 30 Juni heißt es an „Herrn Pastor Otte, Hochwürden, in Hohenhorn, Post Friedrichsruh“: „Herr Koebke konnte gestern auf der Baustelle nicht zu einer Rücksprache mit Ihnen kommen, da Sie dieser geflissentlich aus dem Wege gingen und Herrn Koebke keines Blickes würdigten.“

Die Inflationsrate hat immer wieder zu Diskussionen geführt. Die Schlussrechnung des Architekten, datiert auf den 13. Februar 1923, ist in Höhe von 90167,40 M ausgestellt, mit dem Zusatz: „bitten wir Sie ergebenst, uns einen Aufschlag entsprechend der Geldentwertung bewilligen zu wollen, wie es heute in solchen Fällen üblich ist.“ Die Gesamtkosten des Hauses wurden



vor Baubeginn mit 470.000,00 M errechnet.

Man kann also feststellen, dass es beim Bau seinerzeit ebensolche Probleme gab, mit denen auch heute Bauherren und Handwerker zu kämpfen haben.

Das genaue Fertigstellungsdatum ist in der Akte nicht festgehalten, es war aber auf jeden Fall nach Weihnachten, 1922, eher

zu Beginn des Jahres 1923. Dann wurde das Pastorat bezogen. Die Familie erfüllte es mit Leben, ebenso die Gemeinde, beide Welten lebten oftmals miteinander, manchmal ging es auch durcheinander. Viele, viele Predigten sind darin entstanden, ungezählte Seelsorgegespräche wurden geführt, Konfirmandenunterricht (wie viele erinnern sich noch an die Wege von Escheburg oder Kröppelshagen nach Hohenhorn) Versammlungen und Chorproben wurden abgehalten. Wechselhafte Zeiten hat das Haus in seiner 85-jährigen Geschichte erlebt. Da war vor allem die Nachkriegszeit, in der viele Flüchtlinge das Haus übergangsweise bewohnten, jede Familie hatte ein Zimmer, das Bad wurde gemeinsam genutzt. Von Mal zu Mal wurde vom Kirchenvorstand bei Umbauten auf die veränderten Anforderungen reagiert: Die Gemeindegüche wurde gebaut, um den Kaffee für die Gemeindeveranstaltungen nicht mehr in der (privaten) Pastoratsküche kochen zu müssen. Der Garten, der in früheren Jahren noch viele Menschen ernährt hat, ist inzwischen pflegeleicht mit Rasen bepflanzt.

Heute strahlt das Pastorat jene eingangs beschriebene Würde des Alters aus, so als wäre es etwas fest Bestehendes in einer schnelllebigen Zeit. Aber diese Würde hat ihren Preis in Geld, Arbeitskraft und Aufmerksamkeit, weil ein Haus und ein Grundstück dieser Größe eben auch bewirtschaftet werden müssen. Wie wichtig ist einer Kirchengemeinde die Pflege der Tradition? Welchen Preis ist sie bereit dafür zu zahlen – Dagegen steht die Notwendigkeit, sich immer auf veränderte Bedingungen einstellen zu müssen. Jene, die 1920 – 1923 mit dem Bau des Pastorates befasst waren, haben beides bedacht: Die Fundamente des alten wurden wiederverwendet, und darauf wurde ein neues Haus errichtet, ganz auf die Notwendigkeiten der damaligen Zeit zugeschnitten. Das Pastorat vereint also beides: Traditionspflege und Erneuerung.

Abschließend sei noch einmal an die Auseinandersetzungen während der Bauphase mit der Tischlerei erinnert. Aus heutiger Sicht sind es nun gerade die Holzarbeiten des Pastorates, die seine Ausstrahlung bewirken: Türen, die große Treppe, und die Holzfenster tun im Konfirmandensaal bis heute treu ihren Dienst.



Pastor Florian-Sebastian Ehlert

Chronik des Chores Hohenhorn

Gegründet am 8. Mai 1969 als Kirchenchor Hohenhorn

Am 9. Mai 1969 trafen sich im Pastorat Hohenhorn folgende Mitbürger:

Gunda Belling	Gunda Rieck
Brigitte Wischmann	Hildegard Jurkuns
Waltraud Franck	Martha Rieck
Edith Haese	Christine Haese
Erika Heidelmann	Magda Meyer
Else Rieck	Margaretha Miessner
Inge Rieck	Ilse Sagert
Hans Suhr	Jürgen Putfarken
Heinz Schlottau	Günther Worm
Werner Sagert, Chorleiter	

Sie gründeten den Hohenhorner Chor und nannten ihn „Kirchenchor Hohenhorn“. Die Gründung erfolgte auf Anregung von Pastor Haese durch Werner Sagert.

Es wurde beschlossen, dass der Chor gemeinschaftsfördernde, musikalische Aufgaben übernehmen soll. Der Schwerpunkt sollte auf der Kirchenmusik liegen, ohne dabei das Volksliedgut zu vernachlässigen. Darüber hinaus stellt sich der Chor die Aufgabe, bei örtlichen Feierlichkeiten aller Art durch musikalische Darbietungen mitzuwirken. Der Chor steht jedem sangesfreudigen Einwohner offen, der bereit ist, diese gemeinschaftsfördernde Arbeit nach besten Kräften zu unterstützen...

Margaretha Miessner wurde als Vorsitzende gewählt.

Schon zum Erntedankfest 1969 wirkte der Chor erstmalig beim Gottesdienst mit. Er sang „Alles ist an Gottes Segen“ und „Wir pflügen und wir streuen“. Wegen fehlender Männerstimmen stellten sich dankenswerterweise zwei Herren des „Lauenburger M.C. von 1842“ als Verstärkung zur Verfügung.

Hohenhorn horchte auf! Trotz allgemeiner Zustimmung ... hörte man hier und dort: „Dat hollt sik hier nich!“.

Aber dennoch wuchs der Chor....

Damit auch der Spaß nicht zu kurz kommen sollte, wurde verabredet, am 1. Advent eine Vorweihnachtsfeier des Chores zu veranstalten. Mit Kaffee und Kuchen, Julklapp, einigen Lesungen und Liedern wurde es ein vergnüglicher Nachmittag. Unsere Gäste bekamen einen kleinen Einblick in unsere nette Gemeinschaft.

1970: Am 12. Januar traten wir zur ersten Jahreshauptversammlung zusammen. Margaretha Miessner wurde für ein weiteres Jahr als Vorsitzende gewählt, sie führte auch die Kasse weiter. Kassenprüfer wurden Adelheid Wischmann und Hans Suhr. Jugendvertreter wurden Gunda Rieck und Günther Worm

Im Verlauf des Jahres 1969 war beschlossen worden, einen Beitrag von monatlich 1,00 DM zu erheben, um die notwendigen Mittel zum Notenkauf und für Feste des Chores zu erhalten...

Der Chorleiter regte an, dass sich der Chor eine Satzung gibt, damit bei möglicherweise auftretenden Problemen von vornherein Klarheit über die Regelung alle den Chor betreffenden Angelegenheiten besteht...

Nachdem offensichtlich der Chor weiterhin bestehen wird, hat sich Pastor Friedrich Haese entschlossen, auf Antrag des Chorleiters den „Gözl“ anzuschaffen, fast 500 DM! Wir sagen unserem Pastor herzlichen Dank...

Unser nächster Auftritt war am 21. Juni 1970. Wir sangen das „Gloria“. In der Zwischenzeit bereiteten wir einige Volkslieder vor, um sie auf dem Kommersabend der Feuerwehr am 3. Juli 1970 zu ihrem 50-jährigen Bestehen darzubieten... Mit diesem Auftritt hat sich der Chor endgültig seinen Platz im Gemeindeleben erworben...

Die Gedenkfeier zum Volkstrauertag wurde ... erstmalig im Anschluss an den Gottesdienst abgehalten. Wir sangen das Lied vom Guten Kameraden. Die Umgestaltung wirkte sich vorteilhaft auf den Gesang aus und wurde von der Gemeinde begrüßt...

Wir sind jetzt 25 Mitglieder. Unser Chorleiter verkündete, dass die Zahl der Mitglieder vorläufig auf 30 zu begrenzen sei...

Beim Gottesdienst am Heiligen Abend sang der Chor wieder in der Kirche sein bisher größtes Programm. Gunda Belling sang „Maria durch ein Dornwald ging“, den 3. Vers spielte Werner Sagert auf der Geige...

1971: Die Jahreshauptversammlung fand am 18. Januar statt. Margaretha Miessner trat als Vorsitzende zurück, Hans Suhr dankte für die geleistete Arbeit. Nach längerer Debatte wurde die neue Satzung angenommen, der Name „Hohenhorner Kirchen- und Gemeindechor von 1969“ gegeben... Als neue Vorstandsmitglieder wurden gewählt:

1. Vorsitzende	Else Rieck
2. Vorsitzende	Waltraud Franck
Kasse	Magda Meyer
Noten	Ilse Sagert
Festausschuss	Willi Sierich, Hans Suhr, Gunda Belling
Jugendvertreter	Gunda Rieck, Peter Sierich
Kassenprüfer	Adelheid Wischmann, Hans Suhr

... Nach langer Vorbereitungszeit trat der Chor am 20. Februar 1971 mit einem Gemeindeabend an die Hohenhorner Öffentlichkeit. Der Gemeindesaal im Pastorat war bis auf den letzten Platz besetzt. Der Chor sang kirchliche und weltliche Literatur, unterbrochen durch instrumentale Darbietungen und Vorlesungen. Dieser Abend gab ... uns eine willkommene Möglichkeit zur Selbstkritik. Vor dem Publikum zu singen ist doch etwas anderes als auf der Empore in der Kirche... Wir konnten an diesem Abend wiederum ein neues Mitglied werben.

Am ersten Pfingsttag, dem 30. Mai, besuchte der Landessuperintendent Prof. Dr. Heubach die Kirchengemeinde Hohenhorn. Bei strahlendem Wetter, und sicherlich angetan von unserem schönen Dorf, stiftete er dem Chor 100 DM...

Die nächsten Tage waren turbulent, denn die Vorbereitungen für das Zeltfest lagen an. Die Hohenhorner Feuerwehr errichtete das Zelt und stellte uns den

ersten Tag, den 11. Juni 1971, zur Verfügung. Wir hatten mehrere Chöre dazu eingeladen, von denen der Lauenburger Männerchor von 1842 und der Männerchor „Hanseat von 1952“ aus Hamburg erschienen... Zum Abschluss sangen alle beteiligten Chöre „Dat du min Levsten büst“, es waren über 100 Sänger und Sängerinnen. Das Publikum war begeistert, war doch dieser Chorabend etwas Neues für Hohenhorn...

Am 22. September beging unser Chormitglied und Lehrer in Hohenhorn, Hans Suhr, sein 40-jähriges Dienstjubiläum. Es war für den Chor selbstverständlich, bei ihm zu singen. Alle fanden in dem alten, gemütlichen Schülerraum Platz und verlebten mit dem Jubilar einige fröhliche Stunden...

Der November war arbeitsreich. Auf den besonderen Wunsch von Pastor Haese sangen wir am Tag der Kirchenvorstandswahlen, den 7. November und am Volkstrauertag und am Totensonntag in der Kirche...

Während der Christvesper am Heiligen Abend standen wir dieses Mal im Altarraum und nicht auf der Empore. 11 Kinder verstärkten den Chor... Für uns war dies die Aufführung des Jahres und ein guter Abschluss unserer Arbeit 1971.

1972: Bereit zu neuen Taten trafen wir uns am 3. Januar 1972 zur ersten Probe des Jahres und am 10. Januar zur Jahreshauptversammlung... Der Chorleiter gab einen Bericht über das vergangene und eine Vorausschau auf das neue Jahr... Die ersten Auftritte des Chores waren am Karfreitag und am ersten

Ostertag in der Kirche sowie eine Feier zum 50. Geburtstag von Adelheid Wischmann... Hans-Jürgen Chmielewski trat unserem Chor als Stütze des Tenors bei...

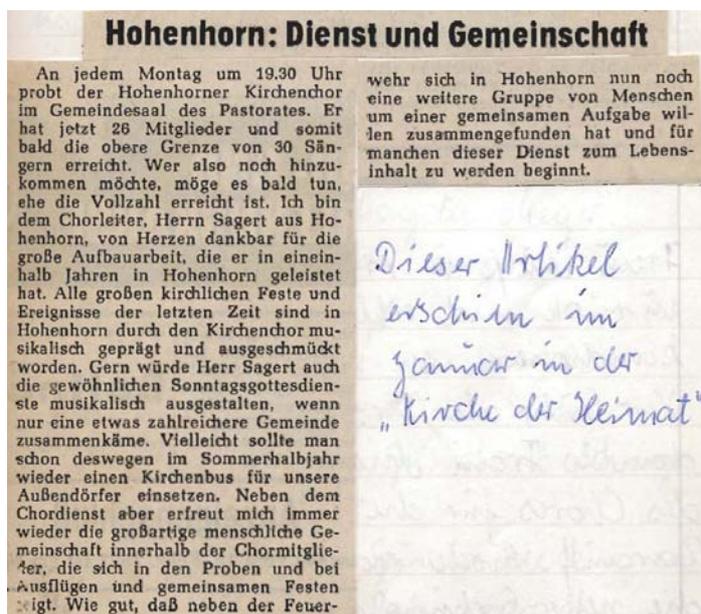
Jetzt wurde mit voller Kraft für die Mitwirkung an dem Konzert in Lauenburg am 13. Mai gearbeitet. Der Anlass war der Besuch des schwedischen Männerchores aus Tranos. Für uns war diese Mitwirkung die erste große Aufgabe mit weltlichem Charakter...

Bei dem Gottesdienst am 14.

Mai 1972 anlässlich des Schwedenbesuchs fiel der Motor der Orgel aus. Unsere Chormitglieder versorgten die Orgel mit Luft durch Bälgetreten.

Am 27. August 1972 wurde unser Dorf zum Treffpunkt vieler Chöre, zum zweiten Mal begingen wir das „Hohenhorner Sängerfest“. Das Zelt war bis auf den letzten Platz besetzt, das Publikum war begeistert...

Im Oktober 1972 konnten wir neue Mitglieder begrüßen... Der Chor ist nunmehr stärker geworden, als es die Satzung vorsieht. Der Chorleiter verkündet eine Aufnahmesperre für weibliche Mitglieder, es fehlen uns jedoch noch einige Männerstimmen. Sollten sich Ehepaare melden, können wir auch



3. Hohenhorner Sängerkonferenz in Geesthacht

Sie singen aus »Spaß an der Freude«

Geesthacht (wi). Sieben Chöre werden am Sonnabend im Hotel „Stadt Hamburg“ in Geesthacht erwartet, wenn der Hohenhorner Kirchen- und Gemeindegemeindechor zum Hohenhorner Sängerkonferenz einlädt. Zum erstenmal gehen die Hohenhorner in die Elbestadt, weil sie der Meinung sind, daß eine solche Veranstaltung besser in einem Saal als in ein Festzelt paßt.

Die Chöre aus Hamburg, Geesthacht, Lauenburg, Eschburg und Hohenhorn werden zu Beginn des Abends etwa eineinhalb Stunden lang Lieder aus ihrem Repertoire darbieten. An ein bestimmtes Programm ist dabei nicht gedacht.

Chorleiter Helmut Sagert: „Wir singen aus Spaß an der Freude, und so soll es auch an diesem Abend sein. Außerdem hoffen wir, den Kontakt der Menschen untereinander zu fördern. Das ist auch der Grund, weshalb wir nun schon zum drittenmal zum Hohen-

horner Sängerkonferenz einladen. Im nächsten Jahr soll das Fest sogar noch größer werden.“

Nach dem offiziellen Programm, das von den Chören bestritten wird, spielen die „Avantis“ bis in den frühen Morgen flotte Tanzmusik.

Karten sind an der Abendkasse und im Vorverkauf bei Zigarren Fries an der Bergedorfer Straße zu erhalten.

noch deren Damen mit aufnehmen... Wir sind jetzt 35 Mitglieder, welches ein Wachstum unseres Chores, der allen Unkenrufen zum Trotz wächst, blüht und gedeiht...

Unsere Auftritte in diesem Jahr waren 7 kirchliche und 4 profane... 29 passive Mitglieder unterstützen unsere Arbeit.

1973: Unserer Jahreshauptversammlung stand überwiegend im Zeichen der beiden Großveranstaltungen dieses Jahres, nämlich des Hohenhorner Sängerkonferenzen und des Besuchs eines Chores aus Dänemark... Pastor Haese stellte dem Chor für die kommenden, größeren Aufgaben 200 DM zur Verfügung... Die erste Vorsitzende Else Rieck und Helmut Rieck traten überraschend zurück, Hans Suhr legte sein Amt als Kassierer nieder und ließ sich ...

von der Chormitarbeit vorübergehend beurlauben. Nachfolger wurden Emma Dassau und Heidi Chmielewski.

Am 2. Juni 1973 startete das Hohenhorner Sängerkonferenz im Geesthachter Hotel „Stadt Hamburg“. Der Kreis bezuschusste die Feier mit 350 DM, eine Größenordnung, die nur Chöre erhalten, welche intensive Öffentlichkeitsarbeit pflegen.

Am nächsten Tag wurde in Hohenhorn das Fest der Goldenen Konfirmation gefeiert.

Bei strahlendem Wetter empfingen wir am 15. September 1973 unsere dänischen Freunde des „Kristeligt Sangkor Aapenraa“ vor dem Schulhaus. Nach einer kurzen Probe trafen wir uns zu einem Sing-Gottesdienst in der Kirche. Im Wechsel mit den sehr beeindruckenden Texten unseres Pastor Haese sangen die beiden Chöre je 4 Stücke, der dänische Chor im Altarraum,

Geesthacht Stadt und Land



Freundschaft

schlossen am Wochenende der dänische Volkschor Appenrade und der Gemeindegemeindechor von Hohenhorn. Die dänischen Sängerinnen und Sänger waren zwei Tage lang Gast in Hohenhorner Familien und festigten damit die seit etwa einem halben Jahr bestehenden Kontakte. Ein gemeinsamer Sing-Gottesdienst mit dänischen und deutschen Liedern war der Auftakt der Begegnung. Am Sonnabend trafen sich die Mitglieder beider Chöre im Pastorat zu einem gemütlichen Beisammensein mit Bowle, bevor es am Sonntagmorgen zur IGA nach Hamburg ging, wo beide Chöre gemeinsam auftraten. Zu Erinnerung an die freundschaftliche Begegnung überreichten die Hohenhorner die Noten zu einem selbstkomponierten Lied. Als Gegengeschenk erhielten sie die Noten zu Brahms-Liedern. Unser Foto zeigt (v. l.) die Leiterin des dänischen Chores, Dagmar Jensen, den Leiter des Hohenhorner Chores, Werner Sagert, und die 1. Vorsitzende der Hohenhorner, Emma Dassau. Foto: wi

wir auf der Empore...

Wenn man bedenkt, dass das Hohenhorner Sängerfest und diese Chorbegegnung fast zum Zerfall unserer Gemeinschaft geführt hätten, so wollen wir doch heute froh sein, dass es nicht so weit gekommen ist...

Am 9. Dezember trafen wir uns mit unseren Angehörigen zur Weihnachtsfeier im Pastorat. Es ist immer wieder eine Freude, den von Frau Haese so festlich geschmückten Raum anzusehen: Die Weihnachts-pyramide, der hübsche Adventskalender und die vielen anderen Dinge tragen sehr zu einer Vorweihnachtsstimmung bei... Elisabeth Rieck hatte ihr Akkordeon mitgebracht, Heinz Schlottau erfreute uns mit seiner neu gekauften elektronischen Orgel.

Am Heiligen Abend sang der Chor diesmal wieder im Altarraum... Besonders das „Still, still“ der sieben Kinder, von drei Blockflöten begleitet, und die Weihnachtsmotette waren Höhepunkte des Abends.

Alles zusammen genommen können wir wieder auf ein erfolgreiches Jahr zurückblicken: ... 11 kirchliche und 4 profane Auftritte.

1974: Der Chor zählt mit Beginn des Jahres 33 aktive und 28 passive Mitglieder... Auf der Generalversammlung wurde ... insbesondere die Reise nach Dänemark behandelt.

Der Kirchenmusikdirektor Neithard Bethke und Erich Koops (Violine) aus Ratzeburg unterstützen unseren ersten Auftritt dieses Jahres am 24. Februar. Neithard Bethke strapazierte die Orgel von St. Nikolai bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit mit dem 2. Satz aus dem Konzert für 2 Violinen und Orgel von J.S. Bach...

Der Gudower Chor „Concordia“ feiert am 8. und 9. Juni sein 100-jähriges Bestehen. Unser Chor wurde eingeladen, an der Festveranstaltung teilzunehmen...

Am 31. August 1974 erlebten 40 Teilnehmer eine herrliche Reise nach Aabenraa in Dänemark... Das Kirchenkonzert am Sonntag, dem 1. September, war für uns ein besonderes Ereignis. Der würdevolle Rahmen in der schönen alten Kirche, das sicher beherrschte Programm und die volle Konzentration aller Chormitglieder ließen dieses Konzert ein hohes Niveau erreichen, sicherlich zurückzuführen auf die Freude über diese schöne Begegnung...

Der Kreis Lauenburg hatte unseren Chor zu einer Chorleitertagung als Demonstrationschor eingeladen. Domkapellmeister Neithard Bethke bat uns, die musikalische Gestaltung für die Hubertusmesse im Dom zu übernehmen... Wir sangen im vollbesetzten Dom aus der Deutschen Messe von Schubert: Kyrie, Sanctus und Agnus Dei...

Zum ersten Mal seit Bestehen des Chores haben wir am 23. Dezember im Geesthachter Krankenhaus gesungen und damit den Patienten sicherlich eine Freude gemacht...

Wir sind in diesem Jahr neunmal in Kirchen und fünfmal zu anderen Anlässen aufgetreten.

1975: Bei der Jahreshauptversammlung standen diesmal keine Wahlen an und auch sonst gab es keine großen Probleme. Das Jahr versprach ruhig zu

werden...

Der 20. Juni war für Hohenhorn ein besonderes Fest. Durch den Fleiß aller Dorfbewohner hatten wir im Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ den ersten Platz errungen. Bei der Festveranstaltung durfte natürlich auch der Chor nicht fehlen, hatte er doch durch seine Existenz dazu beigetragen, einige wertvolle Punkte mehr zu erhalten...



Im August verzeichneten wir mehrere Neuzugänge... Wir sangen unter anderem zum 50. Geburtstag von Pastor Haese, zum 65. von Hans Suhr und zum ersten Geburtstag der Kapelle in Kröppelshagen...

Neithard Bethke hatte sein Chorleitertreffen am 8. November nach Hohenhorn verlegt, wir hatten uns wieder als Demonstrationschor zur Verfügung gestellt..., wir sangen in den Kirchen von Brunstorf, Dassendorf und Hohenhorn...

Der letzte Auftritt des Jahres war am Heiligen Abend in St. Nikolai. Wir brachten ein weihnachtliches Krippenspiel ohne Kostüme. Unsere Weihnachtslieder und ein kleines Solo von Emma Dassau fügten sich in den Ablauf der Handlungen ein...

Wir haben in diesem Jahr 16-mal in Kirchen gesungen und sechsmal bei anderen Gelegenheiten mitgewirkt.

1976: Die Jahreshauptversammlung wählte einen neuen Vorstand:

1. Vorsitzender	Werner Sagert
2. Vorsitzende	Waltraud Franck
Kasse	Erika Heidelmann
Noten und Schriftführerin	Ilse Sagert
Festausschuss	Norbert Vollmers, Hans-Jürgen Chmielewski, Andrea Lutz
Jugendvertreter	Elisabeth Rieck, Petra Bade
Kassenprüfer	Martha Rieck, Elsbeth Sierich

Nach der Jahreshauptversammlung habe ich dieses Buch 12 Monate liegen lassen und muss sagen, es war für unsere Gemeinschaft eine schwere Zeit. Viele unangenehme Dinge kamen auf uns zu, die schon sehr nahe daran waren, den Bestand des Chores zu gefährden. Allein elf Austritte werfen ein bezeichnendes Licht auf die Situation... Hätte nicht der verbleibende Rest den festen Willen gehabt, weiter zu bestehen und wären nicht einige Damen aus Kröppelshagen zu uns gekommen, hätte der Chor nicht mehr singen können...

Am 2. Mai 1976 sangen wir während eines Chorkonzertes in der Turnhalle Dassendorf mit... Am 11. September begrüßten wir wieder unsere dänischen Gäste. Wieder sangen diese im Altarraum und wir auf der Empore. Abends feierten wir in der Turnhalle in Dassendorf...

Der letzte Auftritt des Chores war, wie in jedem Jahr, am Heiligen Abend 1976..., für den Chor ging damit ein schweres Jahr zu Ende.

Wir haben in diesem Jahr an neun kirchlichen Veranstaltungen mitgewirkt.

1977: Das Jahr fing schlecht mit 2 Abmeldungen an und ... so wurde am 17. Januar die Auflösung des Chores beschlossen. 14 Chormitglieder nahmen an einem Abschiedsabend teil, das nicht verbrauchte Geld wurde der Lebenshilfe übergeben. Einige traten dem mittlerweile neu gegründeten Kirchenchor bei.

Von Ilse Sagert handschriftlich verfasst, auszugsweise von Klaus-Peter Jürgens für diese Chronik abgeschrieben.

Anmerkung: Viele Sängerinnen sind noch heute im Hohenhornener Kirchenchor aktiv, er wird geleitet von Akemi Tonomura.

Schulverein Hohenhorn - Fahrendorf

Bis 1975 gab es in Hohenhorn eine Schule, die auch von den Kindern aus Fahrendorf besucht wurde. Der Lehrer Herr Hans Suhr organisierte das jährliche Kinderfest.

Um die Preise für die Wettspiele finanzieren zu können, schickte Lehrer Suhr die Kinder im Dorf Spenden sammeln. Der König vom Vorjahr ging mit seinem Gefolge (manchmal 20 Kinder) von Haus zu Haus. Als erstes begann der König (gelegentlich brauchte er Unterstützung von einem Freund):

*Hier kam ich angeschritten
hätt' ich ein Pferd – so wäre ich geritten
hätt' ich nen Wagen – so währ' ich gefahren.
Aber jetzt hab' ich es ganz anders gedacht – hab all meine
Kameraden mitgebracht.
Meine Freunde haben nicht viel Geld
und mit mir ist es auch nicht gut gestellt-
Drum bitten wir die Herrschaften um eine Gabe
sie mag sein groß oder klein
wir wollen damit zufrieden sein.*



Dann wurde von allen ein Lied gesungen, anschließend gab es eine Spende. Darauf folgte der Dankesspruch:

*Wir danken nun für diese Gaben, die wir von Ihnen empfangen haben
und laden Sie herzlich ein
zu unserem Fest
es soll am...sein.*

Mit der Auflösung der Schule schlossen sich die damaligen Elternvertreter mit einigen anderen Eltern zusammen und gründeten den Schulverein Hohenhorn – Fahrendorf, um weiterhin für die Schulkinder dieser beiden Dörfer Feste zu veranstalten. Heute sind die damaligen Kinder zum Teil selber Vorstandsmitglieder oder freiwillige Helfer des Schulvereins.

Im Laufe der Jahre haben sich **drei Feste** etabliert:



Osterfeuer
Kinderfest
Laternenumzug.

Diese Feste werden von allen Dorfbewohnern jedes Alters gerne aktiv unterstützt und besucht.

Außerdem veranstaltet der Schulverein regelmäßig Ausfahrten wie zum Beispiel:

- zu den Karl-May-Festspielen
- ins Hansaland
- in den Heidepark
- zum Universum Bremen

Cornelia Ludolphi

Die Freiwillige Feuerwehr Hohenhorn

Nach einem Großbrand in Hohenhorn am 9. November 1920, dem der Eggersche Hof (Steinbergweg 4) und das daneben liegende Pastorat (Steinbergweg 6) zum Opfer fielen und vollständig vernichtet wurden, gründeten 20 ortsansässige Männer die Freiwillige Feuerwehr Hohenhorn.



Der erste Wehrführer (damals Hauptmann) war Otto Hanstedt. Ihm folgten Reinhold Schmidt, Otto Ziel, Bruno Hitscher, Edmund Voß, Jürgen Henke und Jürgen Just. Thomas Ludolph ist derzeitiger Wehrführer.



1970: 50 Jahre Freiwillige Feuerwehr

Die durchschnittlich 30 Mann starke Wehr war ausgerüstet mit einer von Pferden gezogenen Handdruckspritze. Diese wurde Anfang der 40-iger Jahre durch einen Feuerwehrranhänger mit Tragkraftspritze ersetzt, welche im Einsatz von einem Trecker gezogen wurde. Das „Spritzenhaus“ befand sich am Eingang der Twiete (heute Leichenhalle).



In den 60-er Jahren wurde ein neues Feuerwehrgerätehaus mit Gemeinschaftsraum in der Twiete 5 gebaut und die Feuerwehr mit modernem Löschfahrzeug ausgerüstet. 2010 feiert die Freiwillige Feuerwehr Hohenhorn ihr 90-jähriges Bestehen. (eventuell im geplanten neuen Feuerwehrhaus an der Krummen Allee).

Gerd Ziel

Ein Hohenhorner Schmiedegeselle auf der Walze.

Eine wertvolle Urkunde ist das Wanderbuch über unseren Urgroßvater Hans Heinrich Friedrich Wittkamp, das uns heute so manche Aufschlüsse gibt über die Person des Eigentümers, über seine Führung, seine Wanderung, über die Gebräuche und Zustände in alter Zeit.

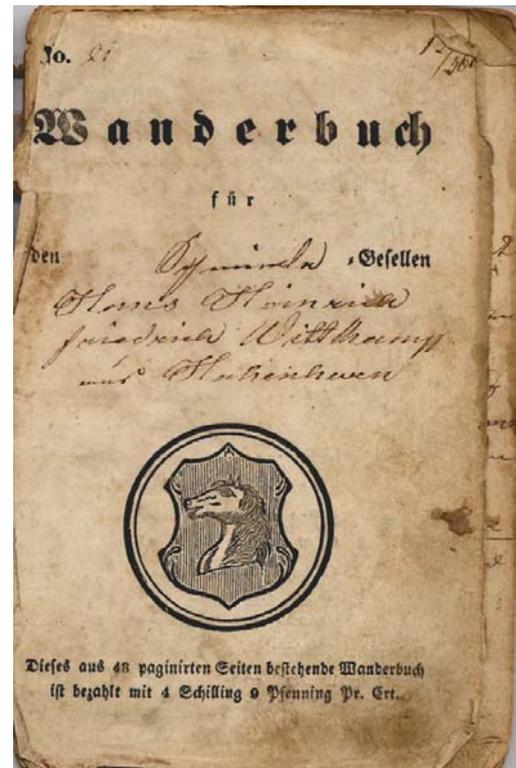
Hatte der Sohn ausgelernt, so ging er nach damaligem Brauch " auf die Walze ", meistens natürlich zu Fuß, das Felleisen (Rucksack u. Mantel) über der Schulter, den Stenz (Stock) in der Hand und ein wenig " Kies " in der Tasche. Diese Wanderungen führten oftmals durch ganz Deutschland, nicht selten auch über die Grenze in fremde Länder.

So machte sich auch am 27. Mai 1858 der Schmiedegeselle Hans Heinrich Friedrich Wittkamp aus Hohenhorn auf, um zunächst über Mölln nach Lübeck zu wandern. Er brauchte dazu, wie jeder Geselle, sein Wanderbuch, das er sich in Lauenburg auf dem Polizeiamt ausstellen ließ. Das ist ein in Pappe gebundenes Heft in Oktavgröße, und hat, wie auf der ersten Seite zu lesen ist, 48 paginierte Seiten und kostete 4 Schilling 9 Pfennig Pr. Crt.

Der Pferdekopf im Wappen weist auf Lauenburg hin als das Heimatland unseres Urgroßvaters. Das Wanderbuch ist zwar heil, trägt aber natürlich die Spuren der häufigen Benutzung. Wie oft haben auch wohl die " Fleppen " auf

dem Amt vorgelegt und dem "Putz " auf offener Landstraße vorgezeigt werden müssen..

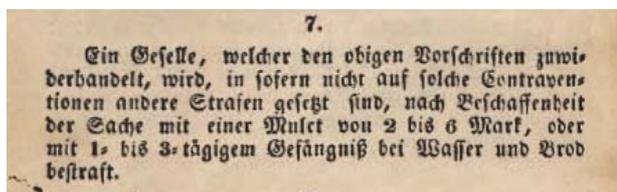
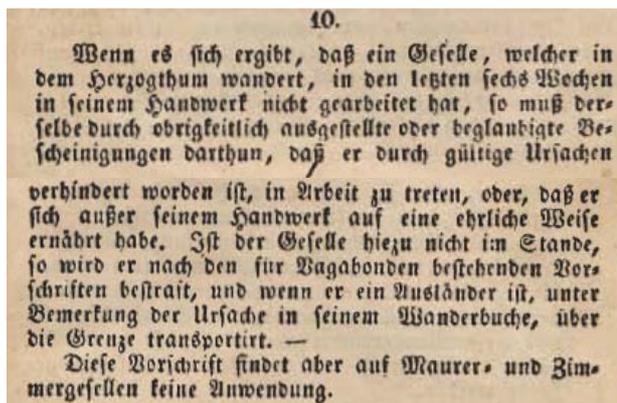
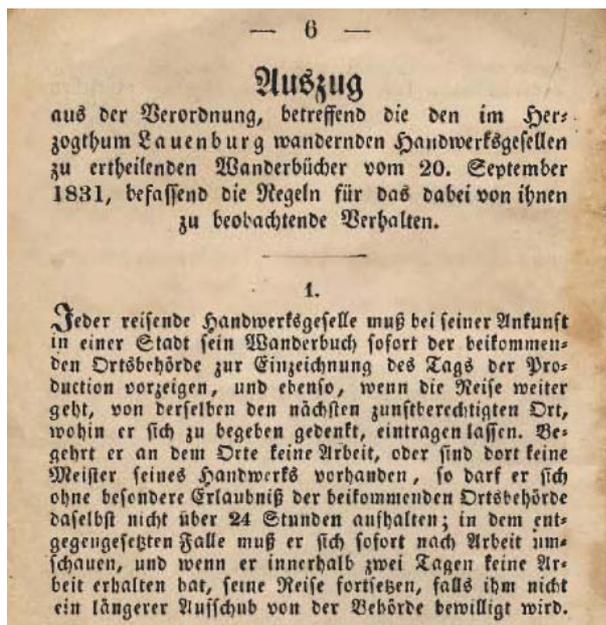
Die zweite Seite enthält den "Steckbrief ", eine Zusammenstellung von Kennzeichen und äußeren Merkmalen des Besitzers, die für die Familienforschung oftmals wesentliche Angaben bergen. Unser Urgroßvater



Hans Heinrich Friedrich Wittkamp, kurz Fritz genannt, der diese Seite eigenhändig unterschrieben hat, war 18 Jahre alt und hatte bereits ein Jahr als Geselle gearbeitet. " *Bart- fehlt,...nachgewiesene Geldsumme - hinlänglich.*"

Auf Seite 3 wird ihm die " *Amtliche Erlaubniß erteilt, bis zum 1. November 1862 im In- und Ausland auf sein Handwerk wandern zu dürfen. ... Inhaber hat die Schmiedeprofession zünftig und ordnungsgemäß erlernt,*"

Die Seiten 6 bis 10 enthalten einen Auszug aus Verordnungen, was der Geselle zu tun und zu lassen hatte....Bis ins einzelne war da alles geregelt:



Betteln ist untersagt: „*Kann der Geselle keine Arbeit bekommen, so darf er sich an den Aeltermann der Zunft um ein „ Zehrfennig ” wenden. Teilnahme an unerlaubten Gesellenverbindungen, Gesellengerichten, Verrufserklärungen und dergleichen wird mit Ausweisung geahndet.*“

Doch ist unser Urgroßvater, kurz Fritz Wittkamp genannt, straflos durchs Wanderleben gegangen.

An die 80 Eintragungen enthält sein Wanderbuch mit ebenso vielen Ortsnamen deutscher oder dänischer Städte, die er in 3 1/2 Jahren von Mai 1858 bis in den November 1861 auf seiner Wanderschaft besuchte, wo er das

Handwerk grüßte und mit dem alten Gesellenspruch "Mit Gunst, dass ich eintreten mög, Gott grüß Euch, Meister und Geselle!" um Arbeit anhielt.



Von den 42 Monaten, die er unterwegs war, hat er etwa 20 Monate in Arbeit gestanden, die übrige Zeit war er auf der Walze. Sei es nun, dass es zu der Zeit reichlich Schmiedegesellen gab und er die Arbeitsstellen fast immer besetzt fand, oder

dass er etwas von der Welt sehen wollte; sicher ist, dass er sein Handwerk verstand, und dass er sich auch sonst anständig führte, denn immer wurde ihm bescheinigt: "Er arbeitete mit Wohlverhalten, mit gutem Betragen, klaglos". Hin und wieder wird ihm auch bestätigt, dass er das nötige Reisegeld besitze.

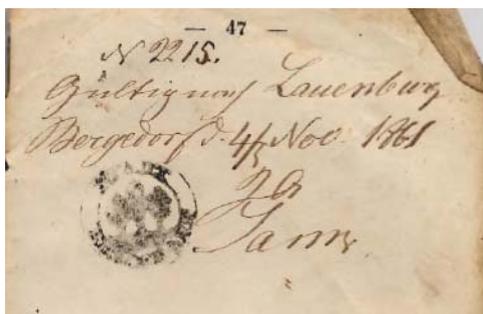
Sicherlich ist er nicht nach einem vorgefassten Plan gewandert. Augenblickliche Eingebungen, plötzlich auftauchende Wünsche, sehr häufig auch wohl Auskünfte und Ratschläge anderer Wandergesellen werden seinen Weg bestimmt haben.



Er sah sich zunächst in seiner engeren Heimat Schleswig- Holstein um und zog über Lübeck, Kiel, Eckernförde, Flensburg ins Reichsdänische nach Sonderburg. Von dort wandte er sich, von der "Kongeligt Politikammer" genehmigt, til Aabenraa (nach Apenrade) und weiter zur Westküste hinüber durch Tondern nach Bredstedt, wo er fast ein ganzes Jahr in Arbeit stand. Dann ging es wieder nach Ostholstein hinüber und, nachdem er ein 3/4 Jahr auf Fehmarn gearbeitet hatte, immer an der Küste entlang über Kiel, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund nach Stettin.

Einige Male wird ihm auch vom Polizeiamt vorgeschrieben, wie lange er unterwegs sein darf bis zum nächsten "zunftberechtigten" Ort.

Er schwenkt nun ins Innere des Reiches ab und kommt in die Hauptstadt, von Stettin bis Berlin werden ihm 7 Tage bewilligt. Von hier aus geht es über



Magdeburg durch Sachsen nach Bayern hinein, über Frankfurt an den Rhein bis hinab nach Köln und Aachen, dann über Bremen, Hannover nach Hamburg, noch einmal durch Holstein (an Hohenhorn vorbei!)



nach Kiel bis Kopenhagen, wieder durch Nordschleswig und Holstein zurück und endlich über Hamburg und Bergedorf der Heimat zu.

Was muss solch eine Wanderschaft für einen jungen Menschen damaliger Zeit bedeutet haben! Wie musste sich sein Gesichtskreis erweitern, und um wie viel mochte er den Daheimgebliebenen im Dorfe voraus sein in Welt- und Menschenkenntnis, da ihnen ja auch die modernen Mittel, wie Radio, Fernsehen oder Internet noch fehlten.

Unsere heutige Jugend kommt schon von früh auf an durch Schülerreisen, Jugendfahrten weit in der deutschen Heimat, ja in der Welt herum, wird auf diese Art gebildet und geformt und reift zu erwachsenen Menschen heran. Sie hat kaum noch eine Ahnung davon, was es heißt, auf eigene Faust, etwa als Handwerksgeselle, seinen Anteil am allgemeinen Bildungsgut sich erwerben zu müssen. Und es tut daher gut, hin und wieder mal einen Blick in frühere Zeiten zu werfen. Es geschieht gewiss nicht ohne Grund, wenn der alte Brauch des Gesellenwanderns wieder aufgenommen wird.

Auch unser Urgroßvater, kurz Fritz Wittkamp genannt, wird als gereifter und gesetzter Mann in sein Heimatdorf Hohenhorn zurückgekehrt sein und seine Erfahrungen werden ihn tüchtig in seinem Beruf und fähig zu diesem und jenem Amt in der Gemeinde gemacht haben.

Friedrich Wittkamp

Impressum

Die Beiträge schrieben die angeführten Hohenhorner Bürger in eigener Verantwortung. Das Bildmaterial kommt von den Autoren oder von Klaus-Peter Jürgens, der auch das Layout dieser Chronik erstellte.

Den Autoren, dem Gemeinderat, dem Festausschuss sowie den Bürgern Hohenhorns, die diese Chronik mitgestaltet haben, sei hiermit gedankt.

Limitierter Auflage von 777 Stück bei einem Stückpreis von 5,00 €.

Druck: Druckerei Zollenspieker

Klaus-Peter Jürgens, Drumshorner Str. 15, 21526 Hohenhorn,
Tel. 04152-73604, Fax 04152-73610, e-mail: pitt.juergens@arcor.de

